Unterhaltende Belehrungen

zur

Förderung allgemeiner Bildung.

Zehntes Bändchen.

Das Slawenthum.

Von

Moritz Wilhelm Heffter.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1852.

Plan des Werks.

In allen Classen des Volks regt sich gegenwärtig das Streben nach einer vielseitigen und gründlichen Bildung, die es befähigt, die politischen, religiösen und socialen Bewegungen der Gegenwart richtig zu beurtheilen und den Anfoderungen der Industrie und des Handels zu genügen. Die unterzeichnete Verlagshandlung ist daher der Ueberzeugung, daß ein Unternehmen günstige Aufnahme finden werde, welches diesem Streben entgegenkommt, indem es sich die Aufgabe stellt: **in einer Reihe von Abhandlungen in unterhaltender Form Belehrungen aus dem Gesammtgebiete des Wissens auf seiner jetzigen Entwickelungsstufe, und den Bedürfnissen der Gegenwart gemäß, zu gewähren.**

Was auf diesem Wege erreicht, welch ein großartiger Aufschwung eines Volks durch solches Bestreben bewirkt werden kann, hat England in bewunderungswürdiger Weise gezeigt. Dort ist eine Menge der gediegensten Werke aus dem Streben hervorge-

gangen, die Früchte der Wissenschaften allen Classen des Volks genießbar und verwendbar zu machen. Nicht nur haben dort hochgestellte Männer derartige Unternehmungen allseitig fördernd unter ihren besondern Schutz gestellt, sondern es haben sich auch die ausgezeichnetsten Männer der Wissenschaft, ein Brougham, ein Dodd, Lewis, Paley, Bell u. A., durch ihre Arbeiten bei denselben betheiligt. Sie haben ihre größte Ehre darin gesucht und gefunden, die Schätze des Wissens den weitesten Kreisen zugänglich zu machen und die netten, wohlfeilen Bände von Chambers' „Informations" und Knight's Wochenschrift in Städte und Dörfer zu verbreiten. Denn Niemand, so gelehrt er sein mag, wird sie ohne Vergnügen und Belehrung lesen: es ist rechter Geist und Ton darin.

Wenn bisher in Deutschland Volksschriften und Volksbücher, welche auf Belehrung und Unterhaltung ausgingen, keine so allgemeine Theilnahme gefunden haben als die englischen Unternehmungen, trotz der großen Empfänglichkeit unsers Volks für geistige Auffassung, so liegt dies in verschiedenen Ursachen. Man kann sich nämlich nicht verhehlen, daß für eine Anzahl von Volksschriften die Affectation eines sich herablassenden Volksstils, in welchem man zugleich für Kinder und für Leute, die an Selbstdenken gewöhnt sind, schreiben wollte, ein großes Hinderniß ihrer Verbreitung geworden ist, indem es die Einen nicht befriedigte und die Andern abstieß. Auf der andern Seite sehen aber fortwährend Einzelne aus den höhern und gebildetern Ständen zu vornehm auf die Literatur der Volksbücher herab, und glauben das Volk blos auf die Normalbildung in unsern Schulen verweisen zu können, ohne zu bedenken, daß einem Volke, welches sich jetzt als eine Körperschaft, als eine Gesammtheit fühlt, die nöthige Belehrung in anderer Weise noch gegeben werden muß, damit die Kraft sich nicht auf falsche Bahnen verirre. Dazu vermögen unsere deutschen Gelehrten, welche das Vaterland so würdig gegen das Ausland vertreten, auf das Beste mitzuwirken und den ihnen gebührenden Einfluß auf das bürgerliche Gemeinleben durch Wort und Schrift zu gewinnen. Ist dies noch nicht in genügendem Maße geschehen, so lag es wol in der an sich edeln Besorgniß, die Gründlichkeit und Selbständigkeit der deutschen Wissenschaft zu beeinträchtigen, sobald man eine nothwendige Beschränkung des reichen Wissensschatzes der vollendeten Klarheit und Schönheit der Darstellung zum Opfer bringen wollte. In Frankreich haben dies seit einigen Jahren die Männer der Wissenschaft, ein Dupin, ein Cousin, ein Mignet, mit glücklichem Erfolge gethan. Und auch wir in

Unterhaltende

Belehrungen

zur

Förderung allgemeiner Bildung.

Zehntes Bändchen.

Das Slawenthum.

Von

Moritz Wilhelm Heffter.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1852.

Das
Slawenthum.

Von

Moritz Wilhelm Heffter.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1852.

Einleitung.

Werfen wir einen aufmerksamen Blick auf die Nationen des heutigen Europas, so tritt uns der slavische Volksstamm als einer der bedeutsamsten entgegen, bedeutsam und aller Beachtung werth theils wegen der Ausgedehntheit seiner Wohnsitze, theils wegen seiner numerischen Stärke, theils wegen seiner intensiven Kraft, theils endlich wegen seiner gegenwärtigen nationalen Bestrebungen, speciell für uns Deutsche noch durch Urverwandtschaft seiner Sprache mit der unserigen, also auch durch gleiche Abstammung mit uns, durch gleiche Herkunft aus Asien, durch eine länger denn tausendjährige Nachbarschaft und durch einen ebenso langen freundlichen oder feindlichen Verkehr. Ein nicht unbeträchtlicher Theil desselben steht unter der Herrschaft der beiden deutschen Großmächte, und verlangt mit Entschiedenheit theils Aufrechthaltung seiner Nationalität, theils verhältnißmäßige Theilnahme an der höchsten Gesetzgebung und Verwaltung. Endlich ist aus ihm eine europäische Großmacht, eine Weltmonarchie erwachsen, die, seit einem Jahrhundert vornehmlich, angefangen hat mächtig einzugreifen in die höchsten politischen Angelegenheiten, und zugethan wie dieselbe der christlich-katholischen Kirche griechischen Bekenntnisses ist, steht sie als solche nicht minder da als ein Hauptbollwerk und als die vorzüglichste, milde oder zwingende Hauptpropaganda dieses Glaubens und dieser Kirche. Einen solchen Volksstamm näher kennen zu

lernen nach seiner Vergangenheit und nach seiner Gegenwart, das ist unbedenklich in unsern Tagen nicht blos anziehend, sondern für jeden Gebildeten eine Nothwendigkeit, umsomehr als bis daher unter uns Deutschen die Kenntniß des slavischen Volksstammes und seiner Verhältnisse in vieler Hinsicht sehr mangelhaft gewesen, ja mancherlei Vorurtheile darüber im Schwange gegangen sind, oder wenigstens Gleichgültigkeit, wenn nicht gar Abneigung gegen denselben geherrscht hat. Wir begreifen diese allgemeinen Verhältnisse unter dem Namen Slaventhum, und haben uns darunter die Weltstellung des slavischen Volksstammes in der Vergangenheit und Gegenwart zu denken nach seinem Wesen, Charakter, nach seinen Wohnsitzen, Gliederungen, Leistungen u. s. w.

Erster Abschnitt.

Herkunft der Slaven, ihres Namens und ihrer Sprache.

Der Slave gehört seiner Hautfarbe sowie seiner ganzen körperlichen Bildung nach zur weißen Menschenrace. Daraus schon geht hervor, daß er nicht in Europa selbst seinen Ursprung gewonnen; denn unser Erdtheil hat keine eingeborenen Menschen (Autochthonen) gehabt. Er stammt vielmehr aus Asien, dem mittlern Westasien, der Wiege des weißen Menschenschlages. In solcher Beziehung ist er offenbar durch jene große Völkerpforte eingewandert, die Asien mit Europa verbindet, zwischen dem Kaspischen Meere und dem Uralgebirge, wo die Steppen des heutigen Rußlands nicht blos die Nachbarlichkeit der beiden Erdtheile, sondern völlige Gleichheit des Terrains vermitteln.

Wann diese Einwanderung geschehen? Diese Frage läßt sich nur unbestimmt so beantworten: In der Reihe der aus Asien nach Europa in vorhistorischer Zeit stoß- oder wogenweise gewanderten Volksstämme nehmen die Slaven unbedingt die letzte Stelle ein, da sie noch zum Theil an jener Völkerpforte wohnen. Ist eine alte Steininschrift echt, die einen

Friedensschluß der Markomannen mit den Slaven besagt, so ließe sich das Vorhandensein der letztern in Europa, in den Gegenden an der untern Donau bis ungefähr ins Jahr 173 nach Christus verfolgen. Auch zeugen einzelne Wörter im Gothischen bei Ulfilas von einem nahen und innigen Verkehre der damals dort wohnenden Gothen mit Slaven. Und daß in Beziehung auf die Wörter für Ackerbau die Slaven den alten Griechen gleich stehen in ihrer Sprache, spricht für sehr frühe Miteinwanderung der erstern mit den letztern.

Was den Namen anlangt — und es ist der einheimische Volksname —, so haben die Slaven nicht das Glück, ihn, wie die Deutschen den ihrigen, etymologisch sicher auflösen und so seinen Ursprung nachweisen zu können; denn weder die Ableitung von Slowo (Wort), noch die von Slava (Ruhm), noch die, welche beide in Verbindung bringt, spricht genügend an. Allenfalls möchte man der erstern noch einige Geltung beilegen, insofern als der Name Slaven dann als „die Redenden", „die sich einander Verstehenden" erklärt werden könnte, weil hierfür der Umstand zeugt, daß sie ihre westlichen Nachbarn, uns Deutsche, Njem oder Njemci, „die Stummen, unverständlich Sprechenden", die Russen dagegen alle Slaven Sloweni, d. i. „die sich im Reden verständlich Ausdrückenden", nennen. Als sie den Griechen im oströmischen Reiche bekannt wurden, diese aber vermöge ihres Sprechorgans die beiden Consonanten im Anfange des Worts (Sl) nicht zusammen aussprechen konnten, fügten selbige den K-Laut dazwischen und nannten jene „Sklaven" oder „Sklabenen": eine Form, die auch auf die Deutschen in früher Zeit übergegangen und in den ältern Schriftstellern und Urkunden unsers Vaterlandes gewöhnlich ist. Aus ihr hat sich das Wort „Sklave" in der allgemeinsten Bedeutung eines unfreien, dienstbaren Menschen heraufgebildet, weil die im Kriege gefangenen Slaven von den Deutschen in frühester Zeit zu leibeigenen Knechten gemacht und als solche verkauft wurden. Der Ausdruck ist in diesem Sinne aus der deutschen selbst

in die drei verwanden nordischen, ingleichen in alle romanische Sprachen übergegangen: der Italiener hat schiavo, der Spanier esclavo, der Franzose esclave, der Engländer slave.

Die Slaven können bei ihrer Einwanderung nach Europa keineswegs aller Cultur bar und bloß gewesen sein: namentlich müssen sie ihre Sprache mitgebracht haben, die sich durch mehre treffliche Eigenschaften auszeichnet. Dieselbe ist verwandt einerseits mit mehren asiatischen, namentlich der indischen Sanskritsprache, andererseits mit dem griechisch-germanischen Sprachstamme. Sie gehört mithin zu dem großen, gemeinhin obwol unrichtig indo-germanisch genannten Sprachstamme, und beurkundet insofern klar genug die oben bemerkte Verwandtschaft der Deutschen mit den Slaven. Man vergleiche als Beispiel nur die persönlichen Fürwörter: deutsch: ich, polnisch: ia, böhmisch: ga; deutsch: meine, polnisch: mnie, böhmisch: mne; deutsch: mir, polnisch: mnie, böhmisch: muě; deutsch: mich, polnisch: mie, böhmisch: mě u. s. w. Solche Aehnlichkeit in solchen Wörtern ist nicht zufällig! In Stoff und Form trägt indessen das Slavische, trotz jener Verwandtschaften, ein so sichtbares Gepräge von Originalität an der Stirn, daß es ohne Widerrede den sichersten Beweis für die Ursprünglichkeit des Volks selbst und für eine von uralter Zeit herstammende Selbständigkeit in der Cultur abgibt. Es ist eine reine, an Wörtern reiche, grammatisch ausgebildete, aus dem Volke selbst hervorgegangene, mit dessen Leben und Charakter durchweg verwachsene, eine wirklich nationale Sprache. Und so muß denn der slavische Volksstamm seit uralten Zeiten her selbständig gewesen sein.

Zweiter Abschnitt.

Die Vergangenheit oder die Geschichte der Slaven.

Die Slaven haben, in Verhältniß mit manchen andern Nationen, keine weit zurückgehende und auch nur zeit- und theilweise eine glänzende Vergangenheit. Es ist das als eine Folge anzusehen theils der späten Einwanderung nach

Europa, theils des Grundcharakters der Nation, theils zufälliger Ereignisse.

Nämlich was den zweiten Punkt, den Charakter des Volks, anbetrifft, so ist der Slave zwar, schon als der weißen Menschenrace zugehörig, weder ohne körperliche noch ohne geistige Anlagen und von der Natur keineswegs verabsäumt. Er ist nicht gerade groß und riesig von Statur, wol aber untersetzt und kräftig. Aeußere Gewandtheit und Geschicklichkeit, Fertigkeit in der Hand sind ihm eigen, wenn er auch nicht die Gelenkigkeit des Südeuropäers besitzt. Er hat, wo er nicht durch langjährigen Druck, durch Noth und Elend oder durch Uebergenuß geistiger Getränke niedergebeugt oder versumpft ist, einen aufgeweckten, immer heitern, fröhlichen Sinn, eine lebhafte Phantasie, einen wachen Verstand, nebenbei viele vortreffliche Eigenschaften des Herzens, als Gemüthlichkeit, Häuslichkeit, Gastfreiheit. Doch äußert bei ihm im Ganzen der Körper durch seine Last und Schwere, wenn auch nicht gerade das volle Uebergewicht über den Geist, so doch einen sehr hinderlichen und lähmenden Einfluß auf denselben. Der Slave ist von Natur aus materiell, träge, phlegmatisch, freilich daher auch gesetzt, fest, geduldig, Stand haltend, ruhig, ausharrend, der beste Soldat im Vertheidigen; andererseits wieder zu wenig rührig, zu schlaff, haßt Arbeit und Thätigkeit, liebt die Ruhe, die Gemüthlichkeit, tritt nicht gern und willig heraus aus Beschränkungen und Roheiten des Lebens, gefällt sich in Unsauberkeit, Dürftigkeit, Armuth, Gemeinheit. Er lebt meistens nur für den Tag, für den Augenblick; Fürsorge auf die Zukunft, Betriebsamkeit, Arbeitsamkeit, Streben nach edler Behaglichkeit, nach Wohlstand, nach den höhern geistigen Genüssen, nach Verschönerung des Lebens ist nicht seine Sache. Er ist darum auch mit äußerst Wenigem zufrieden: nur er kann sich behaglich fühlen bei seiner fast grenzenlosen Genügsamkeit, d. h. in seiner Dürftigkeit und Armseligkeit, z. B. in den meistentheils steilen, unwirthbaren und undankbaren Gebirgsgegenden

auf den Karpaten. Es ist ein schon von vielen Reisenden bemerkter allgemeiner Charakterzug des Slaven, daß er, bei aller natürlichen Anstelligkeit und Bildungsfähigkeit des Geistes wie des Körpers, diese Talente wenig aus sich selbst heraus entwickelt, sondern überall erst dazu der äußern Anregung und Nöthigung bedarf. Wo daher Fremde, vor allen die Deutschen, ihm diese Erweckung gewährt haben oder noch gewähren, da hat er sich zu einer hohen Stufe von Bildung emporgeschwungen; wo Das aber nicht ist, da steckt er gewöhnlich noch tief in Müßiggang und Dürftigkeit, in Roheit und Uncultur. Handwerksmäßige Betriebsamkeit, Gewerbfleiß, kaufmännische Thätigkeit, weite Reisen, Anlegung von Colonien, das merkantilische Tasten, so zu sagen, nach allen Seiten hin, das unaufhörliche Aufsuchen und Anknüpfen neuen Verkehrs ist zumeist nicht für ihn. Träges Nichtsthun, Nicht-sich-anstrengen, ruhiges Genießen der sinnlichen Freuden, das ist seine höchste Glückseligkeit. Wenig äußert er sich und sein Inneres durch wirkliche That; die Wirksamkeit seines Geistes kommt selten zur rechten Erscheinung, offenbart sich selten in großen bleibenden Werken, am meisten und liebsten noch vorübergehend im Sprechen und Singen. Er pflegt geschwätzig zu werden; er ist gesanglustig, weil hierzu keine große Bewegung des ganzen Körpers erfoderlich ist, und weil es ihm nicht an Phantasie, Gemüth und Geist mangelt, weil er Anlage und Sinn zur Dichtkunst und zur Musik besitzt. Auch kommt ihm hierbei seine wohlklingende, an Wörtern und Wortformen reiche, bildsame, gefügige Sprache zu Hülfe. Ja seine natürliche Neigung zum Taktmäßigen und Künstlerischen läßt ihn sein angeborenes Phlegma vergessen und überwinden. Das findet selbst auch in Bezug auf die Bewegungen des Körpers statt. Der Slave ist einer der tanzlustigsten Menschen, und er wird momentan einer der gewandtesten Tänzer. Beim Extemporiren seiner Gesänge scheut er aber die Mühe des Aufschreibens: er behält sie in seinem von Natur guten Gedächtniß; daher

wol Volkspoesie, Volkslieder, aber im Ganzen eine geringe poetische Literatur. Die Slaven haben sicherlich unter allen Völkern Europas die meisten und schönsten Volksgesänge und Volksdichtungen; und weil der Charakter des Slaven zugleich etwas Weiches, Wehmüthiges, Melancholisches hat, so athmen seine Lieder wie die Melodien eben denselben Charakter. Was den Verstand anbetrifft, so ist der Slave keineswegs tief nachdenkend, nachgrübelnd und daher auch nicht erfindungs*thätig* und somit auch nicht bis daher erfindungs*reich*. Man kann ihm keine solchen welthistorischen Entdeckungen nachrühmen, wie z. B. dem Deutschen die Erfindung des Gebrauchs des Schießpulvers zu Schießgewehren, der Kunst Bücher mit beweglichen Lettern zu drucken, der elektro-magnetischen Telegraphen u. s. w. Ebenso wenig verdankt die Kunst überhaupt oder — mit Ausnahme der Poesie und Musik — *eine* der Künste ihm besondern Anbau oder besondere Förderung, geniale und ideale schöpferische Werke. Von einer slavischen Baukunst etwa, im Gegensatze zur byzantinischen und gothischen oder altdeutschen, ist wenig die Rede. Und wo geschieht eines slavischen Stils, einer slavischen Schule in der Bildhauerkunst, in der Malerei u. s. w. Erwähnung? Ebenso verhält es sich mit der Wissenschaft und den einzelnen Wissenschaften. Es fehlt mithin dem Slaven productive Originalität. Dagegen ist er besonders stark im Nachahmen. Kaum sieht er etwas, so wird er es mit Geschick und mit staunenswerther Gewandtheit nachbilden, wofern solches nur nicht lange, große Anstrengung erheischt. Dieser Zug seines Charakters geht bei ihm so weit, daß man ihm in mehrfacher Hinsicht eine zu große Hinneigung zum Fremden, Liebe zur Ausländerei, und zwar nicht blos eine etwa nur auf das Nothwendigste beschränkte, zum Vorwurf macht, während er doch andererseits wieder zähe an dem Hergebrachten, Gewohnten, Heimatlichen hängt, und z. B. hin und wieder seine ursprünglichen Eigenthümlichkeiten mitten unter andern Nationen streng,

Jahrhunderte lang, bewahrt hat. Jenem Mangel an selbständigem Denken und Handeln ist es denn auch zuzuschreiben, daß er sich leicht, meistens nur zu leicht, fremdem Willen und Befehle unterordnet, unterordnet bis zur Sklaverei und willig darin aushält, und so unter fremder Anleitung selbst Großes zu leisten vermag. Was haben die Polen gethan unter Napoleon! Welch tüchtiger Soldat ist der Slave im östreichischen und preußischen Heere! Was ist aus dem russischen Volke geworden durch die Rurik und seit Peter dem Großen dadurch, daß dieser und seine Nachfolger und Nachfolgerinnen ausgezeichnete Fremde jeglicher Art in das Reich berufen, ihre Unterthanen durch sie haben abrichten lassen! Welche tüchtige Feldherren, um nur das Eine anzuführen, sind aus dieser Schule hervorgegangen! Freilich macht solche Unterwürfigkeit den niedern Slaven demüthig, kriechend, unfrei, den Höherstehenden dagegen, weil er die sklavische Gesinnung der Untergebenen immer vor Augen hat, hart, herrisch, despotisch.

Bei solchem mehr passiven als activen Charakter ist es denn nicht zu verwundern, wenn die Vergangenheit des slavischen Stammes nicht ebenso hervorragend und glänzend erscheint. Indessen kann ihm jene Eigenthümlichkeit nicht von Hause aus eigen gewesen sein: dem widerspricht sein erstes Auftreten in der Geschichte, sein Vordringen in das mittlere Europa, seine deßfallsigen großen, nicht selten glücklichen Kämpfe, und in Folge derselben seine ausgedehnte Verbreitung über einen großen Theil des nordöstlichen Europas: man kann das sein jugendliches Heldenzeitalter oder seine welthistorische Jugend nennen.

Es ist wahrscheinlich, daß der Slave gleich bei seiner Einwanderung ein großes vielfach gegliedertes Ganze ausgemacht oder sich in viele Völkerschaften getheilt habe; wie hätte er sonst in historischer Zeit in den verschiedenen Ländern mit einem male unter so verschiedenen Namen erscheinen können?

Es treten aber die Slaven zuerst in das Licht der Ge-

schichte ein gegen das Ende des 5. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung. Würden wir aber doch selbst da noch nichts Sicheres über sie vernehmen, wofern nicht die literarisch gebildeten und literarisch thätigen Byzantiner jener Zeit — die Slaven selbst hatten entweder noch gar keine eigene Buchstabenschrift oder eine sehr unvollkommene, gleich den Runen der Deutschen — von ihm Kunde bekommen hätten und nun berichteten, daß damals nördlich vom oströmischen Kaiserreiche in den geräumigen Flächen vom Schwarzen Meere, im Osten der Karpaten*) und an dem rechten Ufer der Weichsel hinauf bis zur Ostsee die Slaven (Sklaven, Sklavinen oder Sklabenen) gehaust hätten. Zu Anfange des 6. Jahrhunderts fangen sie an bis zur untern Donau vorzudringen. So werden sie unmittelbare Nachbarn des morgenländisch-römischen Kaiserreichs und machen häufige Einfälle und Raubzüge in dasselbe.

Wir werden uns die Möglichkeit von dem Allen so zu erklären haben: Nach ihrer Einwanderung nach Europa saßen die Slaven wol eine geraume Zeit hindurch ruhig in den südlichen Theilen des heutigen Rußlands; neben ihnen westlich und südlich wohnten die Deutschen, namentlich die Gothen am Schwarzen Meere sowol als bis hinauf zur Ostsee. Der Dniestr, die Karpaten und die Weichsel mochten als Naturgrenzen beide Volksstämme scheiden, auch die Slaven abhalten weiter nach Westen vorzudringen. Da bricht um das Jahr 375 nach Christus das wilde, kriegerische asiatische Nomadenvolk der Hunnen in Europa ein, eben dort beim Kaspischen und Schwarzen Meere, und erweckt unter dem deutschen Nationen jene große Bewegung, die unter den Namen der Völkerwanderung weltbekannt ist. In Folge derselben

*) Ist doch der Name dieses Gebirges echt slavisch. Noch jetzt nennen die Russen eine Bergkette Chrobet, die Wenden in der Lausitz Chrob, d. i. so viel als Rücken. Aus gleicher Benennung ist der Name der Chrobaten oder Chorwaten oder Kroaten hervorgegangen; denn bei Kroatien steigen wieder Gebirge empor.

gewinnen fast alle deutsche Völkerschaften das Streben nach Westen vorwärts zu dringen. Der ganze germanische Stamm rückt fort; erst hinter der Trave, Elbe, Saale, dem Böhmerwald, dem Fichtelgebirge, also wieder hinter Naturgrenzen, machen sie Halt, und die hinter ihnen wohnenden Slaven, die Gegenden vor sich leer sehend, ziehen ihnen bis dahin nach. Anfangs mochten ihnen die Deutschen ziemlich gleich an Uncultur sein; darum war sicherlich das Verhältniß beider Stämme zuerst ein friedliches, und die Armuth der Deutschen und das Rauhe, Unwirthliche ihrer Wohnsitze war zuverlässig nicht geeignet, jene zu Raubzügen und feindlichen Einfällen zu verlocken. Anders verhielt sich die Sache in den Gegenden nach dem Schwarzen Meere zu. Hier ist das Land an sich offen und frei; hier saßen keine Deutschen mehr: sie waren durch die Hunnen fortgetrieben worden; die große Völkerstraße nach Westen an der Donau hin war angebahnt und offen; eben da waren die Länder angebaut, reicher, boten Gelegenheit zu einem bequemen und genußreichen Leben. Derartige Verhältnisse sowie das mildere Klima konnten und mochten wol die wilden Mannen, wie die Slaven waren, reizen und zu gewaltsamen Angriffen und Einbrüchen aufregen. Dazu kam die damals bereits überhandnehmende Schwäche des griechischen Kaiserthums, und daß die wilden Hunnen alle bisherige Zustände in den betreffenden Ländern und Provinzen zertrümmert hatten, dergestalt daß es nun so kriegerischen Volksstämmen, wie die Slaven damals waren, leicht werden mußte, daselbst einzufallen und theils blos zu plündern theils sich Wohnsitze zu nehmen. Die Gegenden waren ja so gut wie herrenlos; die griechischen Kaiser hatten sie in Folge der politischen Stürme so gut wie aufgegeben. Die allgemeine Bewegung gab mithin auch den Slaven Veranlassung sich in Bewegung zu setzen, Kraft zu entfalten, ein energisches Leben zu äußern, zum wenigsten nach der politischen Seite hin durch Raubzüge, Einfälle, Wanderungen, Kriege, Ansiedelungen in fremden Ländern; und die griechi-

schen Kaiser sahen sich genöthigt ihnen Niederlassungen zu gestatten, ganze Provinzen abzutreten u. s. w. Sie nahmen sie auch auf als Söldlinge. Nach kurzem fand man daher Slaven theils in verschiedenen Gegenden Kleinasiens, wohin sie von den Kaisern übersiedelt worden waren, theils und hauptsächlich in den nördlichen Provinzen des Kaiserreichs, theilweise selbst bis zum Adriatischen Meere hin, im heutigen Ungarn, Siebenbürgen, Serbien, Illyrien. Offenbar zeigten sie sich damals als die bedeutendsten Feinde des oströmischen Staats. Es war nahe daran, daß sie zu eben der Zeit, wo die germanischen Völker das weströmische Reich zertrümmerten und ein deutsch-römisches gründeten, das griechische stürmten und ein slavisch-griechisches aufrichteten. Weil selbige Völkerschaften aber ruck- oder wogenweise kamen, und ihre Züge je bald aus diesem, bald aus jenem Stamme hervorgingen, so machte sich gleich von vorn herein ein Umstand geltend: es zersplitterte sich das Ganze, und es traten die Slaven sofort unter einer Menge von Völkernamen auf. Als solche gaben sie den von ihnen besetzten Gegenden meist ihre nationale Benennungen; wobei es nur auch wol geschehen, daß manche Namen von Oertern, Ländern, Völkerschaften vertragen und anderwärts wiederholt worden sind, dergestalt daß man gegenwärtig sich berechtigt fühlen kann anzunehmen, wie Stämme, Ortschaften, Gegenden mit einerlei Benennungen aus einem Urstamme hervorgegangen sind, mögen sie jetzt auch noch so getrennt sein. Man vergleiche nur die Serbier in Serbien und die Sorben im nachmaligen Sachsen, die Stodormer an der Havel und in Kärnten, die Siusler an der Saale und in Schlesien, ingleichen in Kärnten u. s. w.

Diese weite sich so zu sagen überstürzende Verbreitung und diese Trennung des Hauptstammes in so viele Zweige oder Völkerschaften zeigte sich sehr bald verderblich, und ist es geblieben bis in die neueste Zeit. Hinter den Slaven her, nämlich auf der großen Völkerstraße im Osten, kamen zwei

andere, wildere Völker, durch deren Macht die Kraft der Slaven, wenigstens auf dieser Seite, gebrochen, mehre Stämme sogar von dem Hauptstocke auf immer schon damals getrennt und isolirt wurden. Dies waren erstens die Bulgaren, zweitens die Avaren, höchst wahrscheinlich tatarischer Abkunft. Sie mochten anfänglich hinter den Slaven gesessen haben, aber durch die allgemeine Bewegung ebenfalls aufgerüttelt worden sein. Die Avaren traten ums Jahr 557 unserer Zeitrechnung zum ersten mal erobernd an der Wolga auf, folgten dann der damaligen Völkerstraße nach Südwest zu, und drangen bis nach Oestreich, Baiern, Mähren vor. Sie warfen sich mithin zwischen die südwestlich und westlich wohnhaften slavischen Völker und den Hauptstamm derselben an den Karpaten, schnitten jene (auf immer) von diesem ab, und bewirkten zugleich, daß die kroatischen und kärntner Slaven noch weiter vorrücken mußten. Bei der Gelegenheit werden letztere die Thäler der Save und Drave bis zu den Quellen dieser Flüsse haben hinauf ziehen müssen, dergestalt daß sie sogar die Wasserscheide daselbst überstiegen sind, ihre Niederlassungen bis an die Salza und den Inn, ja bis zur obern Donau ausgedehnt, und im Westen noch das Pusterthal besetzt haben. Die heutigen Holoschanen oder Choloschanen auf der rechten Seite der Drave in den dortigen Gebirgen mögen noch aus dieser Zeit herstammen. Südlicher aber werden nun die Slaven jetzt sicherlich das Gestade des Adriatischen Meeres erreicht und auch diese Gegenden in Besitz genommen haben, da wo wir sie noch heutiges Tages finden, mit Ausschluß Albaniens, dessen kräftige Urbewohner, die Schkipetaren, von ihnen nicht überwältigt und verdrängt werden konnten. In dem ehemaligen Dalmatien, wo sich die Ureinwohner unter der römischen Herrschaft romanisirt hatten, und wo die Slaven nun die Herren wurden, bekamen und führen diese noch heutzutage den, freilich uneigentlichen, Namen Morlachen oder Morlaken, d. i. eigentlich: Walachen (Wäler, Gälen, Celten), welche am Meere (More) wohnen.

Daß indessen die Slaven früher auch im eigentlichen Albanien viel weiter verbreitet gewesen sein müssen als später und als jetzt, das beweisen die zahlreichen slavischen Namen in ganz albanesisch redenden Districten, im eigentlichen Albanien, Griechenlands gar nicht zu gedenken, wo es an manchen Stellen von slavischen Ortsnamen wimmelt, obwol die Bewohner derselben reine Albanesen sind.

Die solchergestalt am meisten nach Westen zu vorgeschobenen Slaven wurden hier, zum Nachtheil für ihre Selbständigkeit, auf immer Nachbarn der deutschen Baiern, und da diese nachmals der fränkischen Herrschaft erlagen, der Franken, jenes welthistorischen germanischen Volkes, das sich seit 481 im ehemaligen Gallien jenseit des Rheins erhoben und von da ab die mächtigsten Fortschritte auch diesseit des Rheins, nach Osten zu, gemacht hatte, in diejenigen Gegenden, wo eben jene westlichsten Slaven hingezogen oder hingedrängt worden waren. Und selbige waren so unklug, das Gefährliche der Nachbarschaft nicht einzusehen; im Gegentheil sie fingen an durch kecke Einfälle und Angriffe das Frankenreich zu beunruhigen. In Karl dem Großen weckten sie namentlich den Leu. Der schlug sie und die Avaren, vernichtete deren Selbständigkeit, nahm das Land daselbst bis zur Raab ein; und waren schon die Slaven in Kärnten, Krain und Steiermark bereits abgeschnitten gewesen von ihrem Grundstamme, so geschah solches nun erst recht, da sich die Deutschen überhaupt jener großen Völkerstraße an der Donau hier bemächtigten. Und was die Deutschen, um die ganze nach Westen zu vorgedrungene Slavenmasse von ihrem Hauptstocke zu trennen, nicht vermochten, das vollendeten seit dem Jahre 893 die Magyaren oder Ungarn, ein wildes, kriegerisches Volk, wahrscheinlich kaukasischer Abkunft *), das sich wahr-

*) Es ist sicher beglaubigt, daß im letzten Kriege der Russen in Ungarn sich russische Soldaten aus den kaukasischen Ländern zu ihrem eigenen Erstaunen mit den Magyaren haben verständigen können mittels ihrer gegenseitigen Sprachen.

scheinlich ebenfalls in Folge der allgemeinen Wanderung der östlichen Nationen erhoben hatte und endlich bis zu den Karpaten gelangt war. Hier ward es vom deutschen Kaiser Arnulf (888—899) entboten und aufgeweckt, ihm wider den großmährischen Fürsten Swatopluk beizustehen. In Folge dessen ging es über die Karpaten, und ergoß sich über die ausgedehnten Ebenen Ungarns bis nach Oestreich hinauf und bis nach Siebenbürgen hinunter, und vollendete so die Kluft zwischen den slavischen Völkerschaften in Serbien, Bosnien, Illyrien, Dalmatien, Kroatien, Steiermark, Kärnten, Krain und ihrem Hauptstamme im Norden und Nordost von Europa. Fortan wurden jene bei ihren schmalen, langhingestreckten Ländern und bei ihrer vielfachen Getrenntheit in Nationen mit besondern Namen, mit besonderer Regierung, mit besondern Dialekten, leicht der Spielball und das Opfer der benachbarten größern Mächte und Reiche: der Oestreicher oder Deutschen, der Ungarn, der Bulgaren, der griechischen Kaiser und endlich später der Türken; und bis auf die Jetztzeit ist ihre Selbständigkeit verloren gewesen. Das Schlimmste dabei war, daß die obsiegenden Völker oder Herrscher, sowie sie selbst meist in der Cultur zurückgeblieben sind, so auch nichts für die Civilisation der Slaven gethan haben, im Gegentheil sie noch meistentheils von allem Verkehr mit den gebildetern Völkern Europas abgehalten und abgeschnitten haben. So blieben sie auf sich selbst beschränkt, und es mangelte ihnen jeder äußere Antrieb, der dem Slaven zur Erhebung so nothwendig ist. Oestreich hat z. B. noch obendrein von jeher und bis auf die neueste Zeit die politische Weise gehabt, jedem der Völker, die es in seinem Staatenverbande hatte, seine Sprache, Verfassungsform u. s. w. zu belassen, nur durch allmäliges Einwirken die nationalen Elemente etwa zu zersetzen, und so nur eine allgemeine Einheit seiner höchsten Staatsform vorzubereiten, sich also wenig um das Individuelle gekümmert. Vielleicht im Gefühle ihrer Schwäche und ihrer Ohnmacht, gegenüber den

großen sie niederhaltenden Mächten, vielleicht aber auch in Folge jener Passivität, mit welcher die Slaven von Natur behaftet sind, haben sie diese für sie ungünstigen Verhältnisse bis in die neueste Zeit ertragen. Wenn sie dabei nicht untergegangen sind, wenn sie dessenungeachtet meistens ihre Sprache, ihre Sitten, ihre Nationalität bewahrt haben, so zeugt das allerdings wieder von nationaler Zähigkeit und von lobenswerther Charakterfestigkeit. Ja, diese Eigenschaften treten noch mehr ans Licht, wenn ein Volk, wie die Serbier, sich trotz seiner geringen Zahl und trotz der langen Sklaverei und schweren Bedrückungen von Seiten der Türken, sich erhebt und sein Joch abschüttelt (1801); wenn in neuester Zeit (1848) die Kroaten aufstehen, um ihre Nationalität gegen die Uebergriffe der Magyaren, ihrer Bedrücker, sicherzustellen. Ein klarer Beweis, welche Elasticität des Geistes und des Willens im Slaven ruht, wofern er nur geweckt und geleitet wird.

Um aber die Spaltung dieser vom Hauptstamme so abgesonderten Völkerschaften noch schroffer zu machen, ihren geistigen und politischen Aufschwung und nationalen Sinn zu hemmen und zu schwächen: dazu hat neben der politischen Zerrissenheit nicht wenig beigetragen die Verschiedenheit ihres religiösen und kirchlichen Glaubens, zu dessen Annahme sie in den verschiedenen Gegenden veranlaßt worden sind. Je nachdem sie nämlich entweder unter der Botmäßigkeit des griechischen Kaiserthums, welches dem griechisch-katholischen Christenthum, oder der Türken, welche dem Mohammedanismus, oder der östreichischen Herrscher, welche dem römisch-katholischen Glauben, oder der tolerantern Magyaren, welche neben dem Katholicismus auch dem Protestantismus gehuldigt, gestanden haben, sind sie diesen verschiedenen Religionssystemen zugethan geworden, und unter ihnen selbst ist kein großer nationaler Religionslehrer, kein Reformator aufgetreten, der die ursprünglich fremden Lehren und Religionsbücher dem Slavismus angeeignet, aus dem vielgespaltenen Glauben

einen gemacht, eine übereinstimmende Gottesverehrung hervorgebildet hätte. Denn so rührig, so geistig und sittlich-energisch sind sie nicht wie die Deutschen, daß sie bei sich das ausheimische Gut verarbeitet, die fremde Religion sich innerlich ganz zueigen gemacht, sie in ein wahrhaft volksthümliches Besitzthum verwandelt hätten. Ihr Gottesdienst und ihre Moralität ist daher noch heutzutage größtentheils äußerlich geblieben, nicht innerlich-kräftig, wie in Böhmen und Mähren, wo das Zusammenleben mit Deutschen, die prager Universität (seit 1348), höfischer Verkehr mit England einen Huß, die Hussiten und die böhmisch-mährischen Brüder, d. h. christliche Glaubensgenossen erweckt hat, die ihren Beruf als Christen wirklich begriffen und verfolgt.

So in der politischen Freiheit und in der Freiheit ihres Gottesglaubens und des geistigen Aufschwunges beschränkt und gehemmt in der freien Entfaltung des innern und äußern Lebens, auch sonst noch vielfach gedrückt und niedergehalten, entfernt und abgeschnitten von dem Verkehr mit geistig regen und in der Cultur fortschreitenden oder bereits fortgeschrittenen Nationen: wäre es ein Wunder, wenn diese Slaven, bei der dem Volksstamme angeborenen Schlaffheit und Passivität, sich zu einer gewissen Höhe von origineller Productivität emporgeschwungen hätten. Worin sie allein noch etwas geleistet, sogar etwas Erkleckliches geleistet, das ist — bei den ihnen eigenen, oben erwähnten Anlagen und Neigungen — die Poesie, die Volkspoesie. Wir haben in neuerer Zeit sattsame Kunde bekommen von den trefflichen Volksliedern der Serbier, wissen auch, daß Aehnliches bei deren nachbarlichen Stämmen existirt. Durch derlei Hervorbringungen haben sie eine lobwürdige Productivität, eine geistige Lebendigkeit und Thätigkeit nach einer schönen Seite hin bekundet.

Durch solche sprachliche Schöpfungen wird aber auch ihre Sprache selbst gewonnen haben an Anmuth, Lieblichkeit, Zartheit, Kraft u. s. w., jene Sprache, die an sich schon so

wohlklingend und lieblich ist. Denn man nehme doch nur, um sich von der Wahrheit dieser Behauptung zu überzeugen, die ersten besten slavischen geographischen Eigennamen, wie Bukowina, Rukowina, Bellova, Warasdin, Posega, Pancsówa, Semlin, Trebin, Kossova u. s. w.: — welcher Wohlklang in allen diesen Wörtern!

Bei der Getrenntheit der Volksstämme ist die Grundsprache in jenen Gegenden in viele Dialekte auseinandergegangen, sodaß die Slaven verschiedener Stämme sich gegenwärtig oft nicht verstehen. Es zeugt das von einer gesonderten Entfaltung und Fortbildung slavischen Lebens wenigstens nach dieser, der sprachlichen Seite hin, wie es bei den alten Griechen der Fall gewesen, obwol freilich dadurch die Trennung der Stämme noch weiter geworden ist.

Von der Literatur jener Länder ist nur Geringes aus der Vergangenheit zu melden. Dieselbe ist wenig angebaut, nur sehr dürftig geblieben, woran der Mangel an innerer geistigen Lebendigkeit und Kraftäußerung, die Entfernung und Abgeschiedenheit der dortigen Stämme von dem Verkehr mit gebildeten Nationen, der dürftige Unterricht in den Schulen und auf den Akademien, wofern derselbe nicht ganz gefehlt, die Uncultur der Völkerschaften selbst, die Abwesenheit des Bedürfnisses nach geistiger Bildung, ferner der Mangel an Buchhandlungen, an slavischen Druckereien, der dürftige Absatz slavischer Bücher, endlich die nicht nur nicht förderndе, sondern im Gegentheil hemmende Regierungsweise der fremden Herrscher die Schuld tragen. Productive Köpfe würden sich doch wol gefunden haben, wofern nur nicht der Hindernisse so viele gewesen wären, und zwar gewiß in größerer Menge, als sich dessenungeachtet welche doch Bahn gebrochen. Nämlich ganz und gar hat daselbst das literarische Leben nicht brach gelegen: einzelne originell-energische Geister haben hin und wieder eine derartige Meisterschaft bekundet; nur ist das nicht in so reichem Maße geschehen, wie bei andern Nationen, nicht in fortlaufendem, ununterbrochenem Maße,

nicht so, daß es die Mühe der Uebersetzung lohnte, die betreffenden Werke auf andere sprachliche Gebiete zu verpflanzen oder um ihretwillen die slavische Sprache zu erlernen.

So haben denn also diese Slaven keinen oder nur einen sehr geringen Antheil genommen an den mächtigen Fortschritten der meisten neuern europäischen Völker in der Literatur, und damit auch nicht in der Wissenschaft und in den Redekünsten. Ebenso wenig haben sie sich betheiligt an dem großen Aufschwunge in den übrigen Künsten, in den bildenden Künsten und in der Tonkunst, obschon sie für die letztere so treffliche natürliche Anlagen und Sinn haben.

Ja nicht einmal in materiellen Dingen, im Landbau, Bergbau, Gewerbthätigkeit, Handel haben sie Hervorragendes, Bemerkenswerthes geleistet, große, wichtige Entdeckungen gemacht u. s. w., so günstig dafür auch in den meisten ihrer Länder Boden, Lage, Gelegenheit ist. Erst durch die glänzenden Fortschritte und Erfolge, welche bei und von andern civilisirten Nationen in der oder jener Beziehung geschehen sind, sind Manche, aber nur Einzelne zu Nachahmung geweckt worden.

Es haben mithin jene südwestlichen Slaven nur eine sehr beschränkte Vergangenheit, und gewähren dadurch für das Allgemeine blos ein sehr bedingtes Interesse: es sind etwa nur ihre politischen Schicksale, ihre Sprache, ihre nationalen Gesänge und sie selbst als Slaven, d. h. als Theile eines großen Stammes, wodurch sie im Ganzen das Interesse der übrigen Welt in Anspruch nehmen.

Wir gehen jetzt zu dem Hauptstamm des großen, ausgedehnten Volkes über, zu dem, der zu Anfang des Mittelalters im Westen von den Karpaten wohnte, dann sich über Mähren und Böhmen, über das heutige Sachsen bis zum Fichtelgebirge und dem Frankenwald, bis zur Saale, Elbe und Trave, bis zur Ostsee hin verbreitete, und sich mit Ausnahme der durch die Preußen, Lieven, Lithauer, Esthen —

bekanntlich gehören diese Nationen einem andern Volksstamme an — besetzten Länder bis tief in das heutige Rußland hinein in unbestimmbarer Weite erstreckt. Auch hier waren die Slaven getheilt in eine Menge von kleinern Völkerschaften, die anfangs nirgends in ihrer eigenen Mitte einen politischen Schwerpunkt hatten und fanden, an den sie sich hätten anlehnen, durch den sie hätten Einigkeit, Kraft und Macht empfangen und nähren können. Und wie sehr hätten sie dieser Kraft durch Eintracht bedurft! Ihnen wohnte zur Seite im Westen eine zwar auch in viele Völkerschaften getheilte, aber doch meist unter Einem Oberhaupte stehende Nation, die deutsche, kräftig von Natur und zahlreich an Menge und tapfer und bei weitem geistig reger und lebendiger. Um jeden Preis hätten sie Frieden mit dieser einhalten, die trennenden und schützenden natürlichen Grenzbollwerke: die Elbe, Saale, das Fichtelgebirge, der Böhmerwald, sich als solche bewahren müssen. Daß sie solches nicht gethan, daß sie die Deutschen durch immer wiederholte Einbrüche und Auszüge zu Feindseligkeiten, zu Kriegen herausgefodert, zu Eroberungen veranlaßt haben, das hat ihnen, bei ihrer Zersplitterung und Uneinigkeit, unendlich geschadet. Welche Ländermassen haben sie in Folge dieser Kämpfe verloren! und zum großen Theile welche reiche und herrliche Länder! Von der Saale bis zum Riesengebirge und den Sudeten hin, und von der Nieder-Elbe bis über die Oder und Nieder-Weichsel fort. Und diejenigen Slaven, welche nicht vor den mächtigen Siegern entwichen oder sich germanisiren ließen, sondern unter Beibehaltung ihrer nationalen Sprache in den eroberten Gegenden wohnen geblieben sind, welch ein gedrücktes und beschränktes Leben haben sie doch geführt! wie in sich abgeschlossen oder gleichsam verschlossen ihr Dasein gefristet! Wie wenig haben sie an dem öffentlichen Leben, an dem allgemeinen Aufschwunge der übrigen europäischen Nationen Theil genommen, sondern dafür lieber, obwol unklugerweise, ein vereinsamtes, verbissenes und verbittertes Leben geführt! Man

nehme nur die Wenden in den beiden Lausitzen! Hassend ihre Besieger und ihre Herren, haben sie sich von diesen möglichst fern gehalten und sind dafür hinwiederum wenig berücksichtigt worden. Man hat es gern gesehen, wenn sie ihre Sprache, ihre Nationalität abgelegt haben, sich haben germanisiren lassen!

Der Kampf dieser nördlichen Slaven mit den Deutschen schreibt sich schon seit der Mitte des 7. Jahrhunderts aus der Zeit der fränkischen Merovinger her; er entbrannte heftiger unter Karl dem Großen, der zu dem Ende sogar die untere Elbe überschritt. Aber Epoche machte in diesem Kampf, der nun begann zu einem Weltkampfe zu werden, der deutsche Kaiser Heinrich I. (919—936) aus sächsischem Stamme, ein tapferer, kluger, gewandter Herrscher. Der ging nicht nur über die Elbe (927) und nahm die slavische Brandenburg ein, sondern zog auch nach dem heutigen Sachsen, in das Land der Sorben, legte dort die Zwingburg Meißen an, und überwältigte zuletzt noch die Czechen in Böhmen. Er übersprang somit die natürlichen Bollwerke, welche bis daher die beiden Völker auf dieser Seite getrennt hatten, und — zeigte seinen Nachfolgern den Weg, den sie zu machen hätten, um für Deutschland noch weitere Eroberungen zu gewinnen. Sein Sohn und Nachfolger, Otto I. (936—973), zog die eroberten Länder auch ins Gebiet der christlich-römisch-katholischen Kirche. Später, als mit den Hohenstaufen und den Habsburgern auf deutschem Throne die Politik derselben mehr oder ausschließlich dem Süden sich zuwendete und die Verhältnisse mit den Slaven im Norden meistens außer Acht ließ, — da waren es vorzugsweise zwei deutsche fürstliche Häuser in der Mark Brandenburg, die Askanier (seit 1133) und die Hohenzollern (seit 1411), welche hierselbst für ihren unternehmenden und hochstrebenden Geist reiche Nahrung fanden, sich auf Kosten der Slaven ausgedehnte und blühende Reiche schufen. Mit jedem Jahrhundert hat auf dieser Seite das Slaventhum an Terrain verloren, und wo sie noch zähe

verharrten bei ihrer Sprache und Nationalität, wie z. B. in Böhmen, Mähren, den beiden Lausitzen, wurden sie vom Hauptstamme abgeschnitten und in eine isolirte Lage versetzt, und das Germanenthum arbeitete seitdem mächtig an der Zersetzung des Slaventhums. Was in der Beziehung die Politik der Fürsten nicht leistete, das bewirkte deutscher Fleiß, deutsche Gewerbthätigkeit, deutscher Geist, deutsche Bildung. Deutsche Ackerbauer, Handwerker, Geistliche, Gelehrte, Künstler sind eingewandert, und nicht blos von den Siegern in die besiegten Länder gerufen, sondern selbst von einheimischen slavischen Fürsten in slavische Gegenden gezogen worden, um solche besser zu cultiviren, den Ertrag derselben zu steigern, eine höhere Civilisation daselbst einzuführen. So ist zum großen Theil Mecklenburg, Pommern, Schlesien, Böhmen und Mähren germanisirt und zugleich civilisirt worden. Denn wo die rührigen, arbeitsamen, fleißigen, geschickten, nüchternen Deutschen hinkamen, da wuchsen nicht nur die vorhandenen Hülfsquellen der Länder und eröffneten sich neue, sondern die Dörfer, Städte, ganze Provinzen wurden blühend, wohlhäbig, gewährten nicht blos ihren Bewohnern ein leichteres, besseres Auskommen und erhöhten Lebensgenuß, sondern warfen auch den Herrschern mehr Einkünfte ab. So war es denn auch sehr natürlich, wenn sogar slavische Fürsten, Klöster, Bischöfe, Rittergutsbesitzer, Obrigkeiten in Städten und über ganze Landschaften die Einwanderungen begünstigten. Vornehmlich waren es aber doch die Städte, wo deutsches Leben sich einnistete; denn da konnte sich die deutsche Gewerbthätigkeit am besten und sicher entfalten. Mit solchem Herzuströmen von Deutschen verknüpfte sich dann nothwendigerweise die Verbreitung und festere Begründung des Christenthums in der Form der römisch-katholischen Kirche, in welcher es damals in Deutschland allein nur heimisch war, sodann deutscher Rechtsstand und deutsche Gerichtsbarkeit, deutsche Sitten und Gebräuche und Gewohnheiten, deutscher Unterricht, der Gebrauch der deutschen Sprache, höhere

Cultur und Civilisation. So christianisirten, germanisirten, civilisirten sich in kurzem ganze Ortschaften, ganze Gegenden und Districte. Freilich hat dies Umsichgreifen des fremden Elements nicht selten zu Reibungen, sogar zu Aufständen und Verfolgungen der Deutschen von Seiten der Slaven geführt; allein gänzlich vertreiben konnte man die erstern doch nicht: man konnte sie nicht mehr entbehren; slavische Trägheit und Roheit war nicht geeignet, deutsche Tüchtigkeit und Gewerbthätigkeit zu ersetzen. Zu eigenem Schaden haben die Slaven, wo sie es gethan, aus Haß oder Misgunst gegen deutsche Ueberlegenheit, in geistiger, literarischer, artistischer, gewerbfleißiger, mercantilischer Hinsicht, in Wohlhäbigkeit, Bildung, Geschmack u. s. w. sich abgesondert von den Deutschen, den Verkehr mit ihnen nach Möglichkeit gemieden, statt solche Ueberlegenheit zum eigenen Besten auszubeuten und auf das Slaventhum überzutragen. Wo aber eine Verschmelzung beider Nationalitäten stattgefunden, da hat es meistens einen guten Klang gegeben: deutscher Gewerbfleiß und deutsche Regsamkeit mit slavischer Genialität vereint, hat schon manches Treffliche zu Tage gefördert, deutsche Biederkeit und Offenheit mit slavischer Schlauheit und Gemüthlichkeit gepaart, bereits oft ein gutes Gemisch gegeben. Man sehe nur auf Böhmen, Mähren, Schlesien! Wie viele ausgezeichnete Männer sind da aus dem slavischen Stamme schon hervorgegangen, deren sich Deutschland rühmen kann! Was wäre aus Böhmen geworden, wo die erste Universität diesseit des Rheins (seit 1348) Deutsche und Slaven zu gemeinschaftlichen Studien vereinte, wofern dieselbe frei von den beschränkenden Banden des mittelalterlichen Scholasticismus, den Banden der Kirche und der Latinität gewesen wäre, und die studirende Jugend in den beiden im Lande heimischen Mundarten hätte lehren dürfen. Die dessenungeachtet daselbst erstandenen berühmten Vorläufer der Reformation, Huß von Hussinek und Hieronymus von Prag, mit ihren freien Ideen,

die Hussiten mit ihrem Glaubensmuthe und ihrer Tapferkeit, die Kämpfe der Böhmen im Dreißigjährigen Kriege — brach doch derselbe in der Hauptstadt des Landes aus! — um Freiheit des Glaubens und der kirchlichen Vereine, endlich die böhmisch-mährischen Brüder, aus denen die ehrenwerthen Herrnhuter hervorgegangen, sind unwidersprechliche Zeugen Dessen, was oben gesagt worden ist. Nachmals ist bekanntlich in Folge jenes unseligen Kriegs durch kirchliche und politische Maßregeln der Aufschwung des Volkes daselbst wieder geknickt worden; und auf wie viele Jahre!

Noch schlimmer waren die, geographisch zwar mit dem Hauptstocke des slavischen Namens verbundenen, aber durch das rauhe Gebirge der Karpaten, durch Verschiedenheit der Mundart und durch die Politik von demselben getrennten Slowaken daran unter der Herrschaft ihrer speciellen Herren, der Ungarn oder Magyaren. Dieses anfangs nur beute- und eroberungssüchtige Volk hatte fürs erste blos an blindes Vorwärtsdringen gedacht, und indem es sich das mittlere Ungarn, die ausgedehnten Ebenen zu beiden Seiten der Donau zu seinem eigentlichen Wohnsitze erwählte als ein noch echt nomadisches Volk, beließ es ruhig die Slowaken im Besitze des rauhen Gebirges, das seinen Neigungen wenig zusagte, und begnügte sich mit ihrer Unterthänigkeit. Selbige wurde aber im Laufe der Zeit überaus drückend, und um so trüber, als die Magyaren sich um diese ihre Untergebenen und deren Cultivirung gar nicht kümmerten, sie in ihrem Zustande der Armseligkeit, Roheit, Versumpftheit ruhig beharren und nicht in Verkehr mit civilisirten Nationen kommen ließen. Noch stecken daher die Slowaken tief in Uncultur und in Mangel an edlerer Lebensthätigkeit und civilisirtem Leben, tiefer vielleicht als alle ihre verwandten Stämme, die Bosnier und Montenegriner etwa ausgenommen. Eine Vergangenheit, geschweige denn eine große und hervorragende, haben sie gar nicht.

So lange die Deutschen noch nicht von dem ehemaligen

Sachsen her über die Saale, Elbe, Oder vorgedrungen waren, hatte das auf allen Seiten durch die Natur umwehrte Böhmen nebst Mähren ein natürliches Bollwerk gegen das Germanenthum gebildet, und eine Zeit lang hatte es auch diesen Stand behauptet; als aber Heinrich I. das heutige Sachsen eingenommen hatte, und in späterer Zeit dieses und die Lausitzen, Unterschlesien, die Mark Brandenburg u. s. w. germanisirte, war das Bollwerk umgangen und bedeutungslos geworden. Da bekam denn auch Polen — so benannt nach den weiten Niederungen um die Weichsel, Warte und Oder her — den Beruf, dem Deutschthume einen Damm entgegenzustellen. Und es war ein großes, volkreiches Land; seine Bewohner waren kräftige, tapfere Krieger; es war insofern ganz geeignet die ihm überkommene Rolle mit Erfolg zu spielen, und es hat solches auch eine Zeit lang mit Energie und mit Glück vollbracht. Allein weiterhin entstanden unter den Gliedern der herrschenden (piastischen) Familie Trennungen, Zwistigkeiten, Theilungen des Landes; einzelne Regenten waren ihrem Berufe nicht gewachsen, man versäumte es, solche Naturgrenzen, wie die Elbe, Oder, zu schützen; Polen gerieth nicht selten mit den eigenen Stammesgenossen, mit den Böhmen und Mährern, mit den Pommern, Russen in Kriege, zog dann wol auch, wenn es bedrängt wurde, die Deutschen zu Hülfe, oder es schwächte sich durch Kämpfe in seinem eigenen Innern. Zudem ließ es seinen herrschsüchtigen, unruhigen Adel zu mächtig werden und sich entsittlichen, seinen Bauernstand im Drucke der Leibeigenschaft verharren und noch mehr versumpfen, sorgte nicht für Heraufbildung eines dritten vermittelnden Standes, des freier Bürger. Auch versuchte oder verstand es nicht, die durch Zufall oder Schlauheit oder Waffengewalt erworbenen Landstriche und Völkerschaften in ein compactes, wohlgeordnetes Ganze mit sich zu vereinigen und auf eine angemessene, durchgreifende, harmonische Weise zu verschmelzen; es war nur darauf bedacht, in solchen neu unterworfenen Provinzen den

Adel zu polonisiren und zu katholisiren; um das niedere Volk kümmerte man sich nicht: das beließ man in seiner Gedrücktheit, in seiner Uncultur, in seiner Sklaverei. Polen ist aus dem Grunde während seines Bestehens fortwährend ein im Innern ganz schlecht und nur oberflächlich verbundenes Reich, seine Politik gegen die ihm unterworfenen Stämme keine milde, keine die Nationalität derselben achtende gewesen. Die Behandlung, über welche die Polen in neuester Zeit von Seiten der Russen und Deutschen klagen, haben sie in reichem Maße, im strengsten Sinne des Worts früherhin gegen ihre eigenen Stammesgenossen, z. B. gegen die Ruthenen in Galizien, ausgeübt. So in seinem Innern schwach und zerrüttet, einer drückenden Adelsdespotie, der Anarchie, der Willkür der herrschenden Parteien preisgegeben, gelegen in einer lang gestreckten, überall offenen Ebene, durch keine natürlichen oder künstlichen Bollwerke geschützt, konnte es dann endlich freilich wol ein Raub seiner drei nächsten Nachbarn, Rußlands, Oestreichs und Preußens, werden (1770, 1793, 1795, 1814, 1846), nachdem es lange schon gesiecht, mitunter zwar auch vorübergehend manch glänzendes Zeitalter durchgemacht hatte, und nicht etwa blos politisch durch Entwickelung einer großen militairischen Macht, durch ausgedehnten Länderbesitz, durch zahlreiche Siege in den Kämpfen mit andern Nationen (Russen, Türken, Schweden), sondern auch in literarischer, namentlich in poetischer Hinsicht. Daher denn der polnische Dialekt ausgebildeter, reiner, zarter, wohlklingender ist als alle seine verwandten. Gering ist der Polen Ruf in Bezug auf Ackerbau, obwol die vielen höchst fruchtbaren Strecken in ihrem Tieflande von jeher die beste Veranlassung zur vorzugsweisen Betreibung desselben geboten haben; wenigstens stehen sie darin hinter den Deutschen weit zurück. Nicht minder ist das der Fall in gewerblicher und mercantilischer Beziehung, obwol zur letztern Beschäftigung die vielen schiffbaren Ströme, welche das Land durchziehen und mit zwei entgegengesetzten Meeren verbinden, ingleichen

während eines langen Zeitraumes diese Meere selbst die trefflichste Gelegenheit dargegeben. Daher die zahlreiche, oft massenhafte Einwanderung von Deutschen ins Land, die durch Handel, Gewerbfleiß, Geschick und Nüchternheit sich ausgezeichnet, aber auch häufig, besonders in den Städten, das slavische Element zersetzt und dafür das germanische zur Geltung gebracht haben. Diese die polnische Nationalität allerdings gefährdende Maßregel schreibt sich indessen schon aus der Zeit her nach dem Tode Boleslav's des Krummäuligen (1139). In Folge der Theilung des Reichs unter dessen Söhne entstand eine fürstliche Linie von den Piasten in Schlesien, welche mit verschiedenen deutschen Fürstenfamilien Verbindungen einging und endlich selbst deutsch ward. Sie zog auch viele deutsche Colonisten ins Land (nach Niederschlesien). Solchem Beispiele folgten die verwandten Fürsten Großpolens, Boleslav von Kalisch, Przemyslav von Posen im 13. Jahrhundert; und zur Zeit der Religionskriege in Deutschland, ferner der Regierung der Könige aus dem sächsischen Hause, der Besitznahme Großpolens durch Preußen (1795), des Großherzogthums Warschau durch Sachsen (1809) geschah eine wahre Ueberflutung des Landes durch Deutsche, die, an Civilisation und Raffinement den Polen überlegen, dort leicht ihr Glück machten, die Hülfsquellen des Landes vortheilhafter auszubeuten verstanden.

Seine christlich-religiöse Bildung hat Polen eben auch von Deutschland aus erhalten, ist daher dem römischen Katholicismus zugethan worden. Mit ihm empfing es theils seine (die römische) Buchstabenschrift, theils auch die Verpflichtung und das Streben, den Glauben dieser Kirche aufrecht zu erhalten und weiter noch zu verbreiten, und es ist solchem getreulich in allen ihm unterworfen gewesenen Ländern, in Galizien (unter den Ruthenen), in Südrußland (unter den Rothrussen), in Litthauen, Preußen, Pommern, nachgekommen, nicht ohne bisweilen die Schuld der Bigoterie und des Fanatismus und jesuitischer Intoleranz auf

sich zu laden, während es zu anderer Zeit wieder höchst tolerant und liberal gegen andere Religionsparteien war, gegen Juden, Socinianer, Protestanten. Endlich ward ihm mit dem Christenthume zugleich das Bestreben, Kirchen und Klöster herzustellen, und Polen ist reich an schönen derartigen Baudenkmalen, obwol ein eigenthümlicher Stil sich hier nicht entwickelt hat, sondern der fremde, römisch-gothische der herrschende blieb.

So hat das Volk der Polen allerdings eine Vergangenheit, sogar eine ziemlich reiche, zumeist freilich eine wechselvolle politische, und in der Beziehung eine tragische, die das Mitgefühl auch des Fremden lebhaft in Anspruch nimmt, das Loos mag nun ein verschuldetes oder nicht verschuldetes sein. Seitdem aber das Polenreich zertrümmert, ist in den an die Deutschen, an Oestreich und Preußen gekommenen Provinzen das Deutsche mächtig vorgeschritten. Natürlich mußte den Regierungen daran gelegen sein, Sprache, Einrichtungen u. s. w. in den neu erworbenen Landen möglichst mit denen des Grundstaats conform zu machen. So war das Slaventhum daselbst stark im Rückzuge begriffen. Aber darob entzündete sich bei den Nationalgesinnten desto mehr jener Nationalhaß, den sie gegen die Deutschen schon seit Jahrhunderten gehegt, während diejenigen slavischen Volksstämme, welche durch die Polen seither geknechtet worden waren, z. B. die Ruthenen, sich gerade zu den Deutschen hingezogen fühlten, weil sie hoffen konnten, durch diese ihres Joches los zu werden, und darum jeder Empörung gegen dieselben abhold waren.

Gegentheils entbrannte bei den Polen gegen ihre eigenen Stammverwandten, die Russen, wegen der unzähligen meist unglücklichen Kämpfe mit ihnen, wegen der vielen herben Verluste an Ländern und an Leuten an dieselben in Folge verlorener Schlachten, die glühendste Erbitterung, die freilich vor allem ihren eigentlichen Sitz in dem eigentlichen Polen hat, das noch dazu, als streng römisch-katholisch, die

Bekenner des griechisch-christlichen Glaubens, folglich auch die Russen haßt oder wenigstens mit Verachtung auf sie herabsieht. In andern Theilen des ehemaligen Polens erstreckt sich diese Bitterkeit blos auf den Adel, weil der nur polnischer Abkunft und katholisch ist.

Nach Dem nun zu urtheilen, was wir bisher über das Slaventhum zu bemerken Anlaß gefunden, stünde es mit demselben ziemlich mislich: wir haben es in den vergangenen Zeiten in den aufgeführten Ländern fast überall bedrängt, gedrückt, vernichtet oder im Rückzuge begriffen gesehen. Da tritt uns aber der ungeheuere Koloß von Reich, Rußland, vor die Augen und kündigt sich uns nicht blos als der Hauptrepräsentant sondern als das Hauptbollwerk des slavischen Stammes an. Zu hinterst nach Nordost zu liegend, war es die letzte Stütze des Slaventhums und — ist die mächtigste desselben geworden. Aber auch Rußland bestätigt recht auffallend jene Erfahrung, daß die Slaven allein, vermöge des ihnen angeborenen Mangels an Regsamkeit und Rührigkeit, nicht im Stande sind, aus sich selbst und aus ihrer Passivität herauszutreten und etwas Erkleckliches zu leisten, wol aber, wenn fremde Elemente hinzukommen und sie aufregen, leiten. Auch hier mußte sich germanisches Blut hinzugesellen und das slavische befruchten, um Lebensthätigkeit in den Keim hineinzubringen, aus welchem später das große, kolossale Reich hervorgegangen. Denn bekanntlich haben dazu Waräger, ein germanischer Volksstamm aus der skandinavischen Halbinsel, unter Anführung eines gewissen Rurik und der drei Söhne desselben seit dem Jahre 862 den Grund gelegt, indem sie sich der Herrschaft über die slavischen Stämme im nordöstlichen Europa bemächtigten, unter Aufgebung der eigenen, nationalen Sprache, aber mit Uebertragung ihres nationalen Namens — der wol auch im Namen Rurik steckt — Ruß oder Roß (hergenommen vom Flusse dieses Namens). Nowgorod, Kiew, späterhin Moskau wurden die Mittelpunkte ihrer neugegrün-

deten Herrschaft. Unter ihrer Oberleitung machten die Russen (Großrussen), den Blick anfänglich mehr nach Süden, dann nach Westen zugewendet, verheerende Einfälle in das griechische Kaiserreich, bauten sich auf dem Schwarzen Meere eine Flotte, trieben einträgliche Seeräuberei, wurden kühne, höchst gefährliche Feinde des griechischen Kaiserreichs, selbst Konstantinopels. Bei der Gelegenheit werden sie mit dem Christenthume bekannt: ihr Fürst Wladimir entscheidet sich für die Annahme des Glaubensbekenntnisses der griechisch-katholischen Kirche (987). Derselbe war nämlich anfangs nicht der gesittetste Herrscher gewesen. Zu ihm kommt aber ein griechischer Mönch, und macht auf ihn theils durch eine klare gedrängte Uebersicht des Inhalts der Heiligen Schrift, theils durch die Schilderung des Jüngsten Gerichts einen überaus tiefen und erschütternden Eindruck. Der Fürst entläßt denselben mit großen Ehrenbezeigungen und Geschenken, und entschließt sich sofort zur Annahme der neuen Religion. Es bleibt ihm nur der Zweifel, welcher der verschiedenen damals gangbaren Kirchen er sich und sein Volk zuwenden solle? Er versammelt die Bojaren seines Reichs und die Aeltesten seiner Nation. Auf den Rath derselben ertheilt er zehn weisen Männern seines Landes den Auftrag, die verschiedenen christlichen Cultusarten im Auslande zu prüfen. Diese reisen fort, besuchen das muselmännische Bulgarien, das römisch-katholische Deutschland und das griechisch-katholische Konstantinopel. Bei ihrer Rückkehr sprechen sie mit Verachtung von dem Gottesdienste der Bulgaren, von deren ärmlichen Metscheds (Moscheen) und von den grämlichen Gesichtern der Betenden; im deutschen Cultus vermißten sie Erhabenheit und Schönheit. Dagegen sprechen sie mit Wohlgefallen, mit Entzücken von dem griechischen. Und Wladimir und seine Großen und Unterthanen fallen dem letztern zu. An diese Annahme des griechisch-christlichen Glaubens knüpft sich die Annahme des griechischen Alphabets und die Einführung der byzantinischen Baukunst, die freilich nur in

ihrem, für Rußland fremden Geschmacke, aber nicht wenige herrliche Werke geschaffen hat, welche man noch gegenwärtig mit Bewunderung oder wenigstens mit Interesse anschaut.

Jener Trieb der Unruhe, jenes Streben aus sich selbst herauszutreten und zu handeln, von den Warägern angeregt, verließ die Russen auch später nicht. Sowie sie nach Süden zu kriegführend, erobernd, plündernd aufgetreten waren, ebenso thaten sie nach Norden zu, und nicht unwahrscheinlich ist es, daß sie auch schon in frühester Zeit die Länderstrecken bis zum Eismeer hin in Besitz nahmen und sich die dort hausenden oder nomadisirenden finnischen Stämme unterwarfen. Jene Elasticität des Willens und jene Lebensfrische ging ihnen selbst während der zwei Jahrhunderte nicht aus, wo sie unter der Tyrannei der mongolischen Tataren seufzten (1238 fg.). Sie ermannten sich wieder (1477), vertrieben ihre Dränger und stellten auch ihr Reich ziemlich in seiner frühern Ausdehnung wieder her, mit Ausnahme der südlichen Gegenden, die mittlerweile den Türken anheim gefallen waren. Statt deren eroberten sie ganz Sibirien (1579 fg.), und machten damit eine Erwerbung von der allergrößten Wichtigkeit, so gering auch die Zahl der Bewohner dieses Landes und die Einkünfte daher noch jetzt sein mögen. Rußland hat nämlich damit einen überaus mächtigen Einfluß auf Asien gewonnen, nicht etwa blos in politischer, sondern auch in culturhistorischer, mercantilischer Hinsicht. Mag es den übrigen europäischen Reichen im Ganzen meist nachstehen an geistiger Ausbildung — den uncultivirten Nationen in Asien ist es darin überlegen: sie können nur von ihm lernen und einer höhern Civilisation entgegengeführt werden. Außerdem hat Rußland von Kamtschatka aus seinen Fuß nach Amerika hinübergesetzt, nimmt seitdem Antheil an dessen Welthandel, und äußert vermöge der Wucht seiner großen materiellen Macht auch dahin seinen Einfluß.

Strengere Ordnung im Innern und dadurch größere

Kraft, ingleichen die Keime höherer Bildung durch Hereinziehen fremder Elemente aus den übrigen, gebildeten Nationen Europas wurden dem Reiche zutheil durch und seit Peter dem Großen (seit 1682), damit aber auch zugleich die Möglichkeit, sich nach allen Seiten hin zu erweitern und zu entfalten. Zu den Gestaden des Weißen Meeres gewann er hierzu Gestade am Schwarzen, am Kaspischen Meere, an der Ostsee und am Großen Ocean: dort konnte es überall seitdem eine Seemacht begründen, sich betheiligen an der Herrschaft, an dem Handel auf diesen Meeren. Durch Verlegung der Residenz des Zaren von Moskau nach dem ganz in abendländisch-europäischer Weise (1703) angelegten und eingerichteten Petersburg warf es alles Morgenländisch-Asiatische ab, trat nun in die Reihe der europäischen Völker und zugleich, vermöge seiner ungeheuern Ausdehnung und seines überaus großen Reichthums an innern Hülfsquellen, in die Reihe der wenigen europäischen Großmächte, welche neuerdings den Gang der Verhältnisse in der politischen Welt bestimmen. Und indem es sich bei seiner großen Macht das Slaventhum bewahrt hat, ist es ihm zugleich auch möglich und — darum zu thun gewesen, dasselbe aufrecht zu erhalten, dasselbe innerhalb seiner ausgedehnten Grenzen fester zu begründen und zu verbreiten. Russische Sprache ist die Sprache des russischen modernisirten Hofes, der Regierung, der zahlreichen, durch das weite Gebiet hindurch gehenden Beamtenwelt, die Sprache des gewöhnlichen Lebens, in den meisten Schulen, auf den meisten Universitäten. Russen wanderten auch ein in die neu unterworfenen Provinzen, siedelten sich dort einzeln oder in ganzen Familien an; hin und wieder wurden auch Städte, Colonien angelegt. So ist für Russificirung und für Gleichmachung des aus den verschiedensten Elementen von Völkern zusammengesetzten Reiches bisher gar schon Vieles gethan, und das konnte um so schneller und um so wirksamer geschehen, als die Regierung völlig absolut ist. Diese Art des Herrschens war hier, bei

dem passiven Charakter der Nation, bei der unendlichen Mannichfaltigkeit der Elemente des Reichs mit den verschiedensten Sprachen, Sitten, Religionen, Verfassungen nothwendig, um eine starre Einheit und einheitliche Ordnung in dem Ganzen herzustellen und zu erhalten; natürlich war sie aber auch von jeher beflissen, die Provinzial- und Nationaleigenthümlichkeiten nach Möglichkeit, selbst despotisch niederzutreten und das ganze staatliche Getriebe über einen Leisten zu schlagen. Und da hat Rußland auch seine ihm unterworfenen Stammesgenossen nicht geschont, und schont sie noch jetzt nicht; auch sie haben sich müssen und müssen sich dieser Alles nivellirenden Politik bequemen.

Seine Lebensthätigkeit, seinen Trieb sich auszubreiten und seine Zustände im Innern zu verbessern hat Rußland seit anderthalbhundert Jahren ohne Unterlaß bewährt: Ackerbau, Viehzucht, Gartenbau, Bergbau, Gewerb- und Fabrikfleiß, Handel und Verkehr im Innern und nach außen haben einen außerordentlichen Aufschwung genommen. Bei dem Reichthum des Landes an schiffbaren Strömen, die noch dazu nach den verschiedensten Gegenden und Meeren ihren Lauf haben, nahe beieinander entspringen oder vorbeigehen, und bei der Geringfügigkeit der Höhenzüge, auf welchen die meisten derselben entstehen oder welche sie trennen in ihrem Lauf, welche sich also ohne große Mühe und Kosten durchstechen ließen, war es leicht, das ganze große Gebiet mit einem Netze von Wasserstraßen zu überziehen. Außerdem sind vortheilhafte Häfen an den verschiedensten Meeren, im Innern Kunststraßen, in neuester Zeit auch bereits einige Eisenbahnen angelegt, das Postwesen wohl organisirt worden. Durch solche Anlagen und Einrichtungen ist der an sich träge Russe schon viel lebendiger worden: er hat angefangen zu raffiniren und zu speculiren, sich dem Fabrikfleiße hinzugeben; er besucht selbst die entferntesten Messen und Märkte; er macht Reisen nach entlegenen Gegenden; überall, in dem unermeßlichen Reiche hat er das Vorrecht des herrschenden Stammes, fühlt

er sich bevorzugt, treibt er gewinnreichen Handel mit den rohen, wilden, seinem Herrscher untergebenen Völkern. Darum findet man gegenwärtig auch in allen denjenigen Provinzen des mächtigen Reichs, wo er eigentlich nicht zu Hause ist, im südlichen und westlichen Theile, im Kaukasus und in den Ostseeprovinzen, in Finnland und in Sibirien Handel treibende Russen. Allenthalben lassen sie sich nieder, bauen die besten Häuser, zeigen sich rührig und gewandt, werden wohlhabend und führen ein gemächliches, civilisirtes Leben. Ebenso legten die vielen reichen Großen ihr Vermögen nicht selten zu Fabrik-, Handels-, Bergbau- und andern Unternehmungen an.

Im Militairwesen hat sich Rußland mit den übrigen gebildetsten Mächten Europas auf gleiche Stufe gestellt; in einigen Stücken mag es dieselben sogar übertreffen. Der russische Soldat ist der streng gehorsamste, dem Tode ruhig ins Auge sehend: er weicht und wankt nicht von der Stelle, wo ihm zu stehen befohlen; die Knechtschaft daheim hat ihn gelehrt ohne eigenen Willen zu sein. In Reihe und Glied bildet er die compacteste Masse. Ob dieselbe wie eine feste Mauer den Feind erwarten oder ihm in beweglichen Colonnen entgegenrücken soll — sie wird sich nie auflösen. Und welche Reiterei lieferten von jeher die vielen nomadischen Völker!

Was eigentliche geistige Bildung, was Kunst und Wissenschaft anbetrifft, so zehrte das Land freilich bis daher meistens von andern europäischen Nationen. Namentlich waren es Deutsche, die da lehrten, die hier schufen und forschten und anbauten; aber einzelne Russen sind bereits nachgefolgt. Das große, ausgedehnte Reich gab schon für sich allein die beste und ausgebreitetste Gelegenheit zu wissenschaftlichen Forschungen. Die Geologie und Geographie, die Naturwissenschaft, die Ethnographie, die Sprachenkunde, die Geschichte, die Alterthumskunde haben in Rußland und durch Rußland keine unbeträchtliche Nahrung erhalten und daselbst bereits manche gewichtvolle Ausbeute geliefert. In

der Kunst sind die Russen meist nur bei der Nachahmung stehen geblieben: Originelles haben sie nicht geliefert. Auch die Literatur ist noch sehr dürftig und mager; nur in Poesie und Geschichtschreibung ist Einiges geleistet worden.

In Bezug auf die Kirche hat sich Rußland schon seid der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, seit Peter dem Großen, von der Abhängigkeit vom Patriarchen in Konstantinopel losgemacht. Es mußte diesem Herrscher Alles daran liegen, so unumschränkt wie möglich regieren zu können, um seine großen Pläne mit seinem Volke durchzuführen, und nur indem er mit der obersten politischen die oberste kirchliche Gewalt vereinigte, durfte er hoffen, den Russen so zu imponiren, daß sie ihm unbedingten Gehorsam zollten. Ueberdies war der Einfluß des Patriarchen, seitdem die Türken das griechische Kaiserthum besaßen, noch in anderer Hinsicht zu fürchten. Der russische Zar ward nun das Oberhaupt der griechischen Kirche in seinem eigenen Lande, und indem diese ihm half das gläubig-rohe Volk zügeln und beherrschen, wurde er zugleich der oberste Schirmherr der Kirche, die hier eine selbständige, herrschende Stellung einnahm, während sie im türkischen Reich und in den Ländern der Römisch-Katholischen die unterdrückte, geknechtete, beschränkte, verfolgte ist. Rußland wurde durch die Schwere seiner großen politischen Macht auch das Hauptbollwerk derjenigen Kirche, zu welcher sich das Gros der Nation, die meisten obrigkeitlichen Behörden, der Zar selbst bekannte. Die Geistlichkeit ist der absoluten weltlichen Regierung ebenso streng unterworfen, wie jeder andere Unterthan; der Pope ist und darf nicht mehr sein als ein Priester, der nur Vorgeschriebenes lehrt und thut, ohne weitere geistige Aufklärung zu fördern, als von oben her für gut befunden, dem also auch auf Universitäten nicht mehr beigebracht wird, als er eben nur haben und lehren soll. Für ein g e i s t i g e s Auffassen und Durchdringen und desfallsiges Lehren des Christenthums nach griechischem Bekenntnisse ist man daher wenig bedacht gewesen,

und die Religion des Gekreuzigten besteht in Rußland unter dem Volke mehr in Aeußerm, denn daß sie nach dem Ausspruche der Bibel im Geiste und in der Wahrheit geübt würde. Aber die politische Gewalt ist hier, um in das vielgestaltige Chaos ihrer Völker auch in der Beziehung Einheit hineinzubringen, ebenfalls vielfach propagandistisch zu Werke gegangen unter Anwendung von milden oder zwingenden Maßregeln, sodaß ein fortwährendes Erweitern, ein Umsichgreifen jener Staatskirche im großen Reiche selbst ganz offenbar hervortritt. Ob zur Förderung des wahren Christenthums oder zum rechten, wahren Heile des Volks, wollen wir ununtersucht lassen.

Rußland hat seine Kraft nicht blos für sich gebraucht und zur Gestaltung seines Innern angewendet: es hat damit auch mehrfach mächtig in die politischen Verhältnisse auswärtiger Nationen und Reiche eingegriffen, und somit wesentlichen Einfluß gehabt auf die Heraufbildung des gegenwärtigen Staatensystems in Europa. Indem es die Länder inne bekommen hat, die Asien und Europa verbinden, ist jeder weitern Ueberflutung unsers Erdtheils von Völkern aus Asien her vorgebeugt. Es hat die Macht Schwedens und des türkischen Reichs gebrochen, Polen vernichtet, Napoleon's und der Franzosen Uebergewicht zurück in die alten Schranken helfen verweisen, Deutschland befreit vom französischen Joche, Oestreich neuerdings unterstützt, als dessen Selbständigkeit in Italien und in Ungarn gefährdet war. Seine Stammesgenossen, die Serbier, hat es befreien helfen vom drückenden Joche der Türken. Weniger ist ihm dies gelungen mit den entfernter wohnenden Bulgaren oder Bosniaken. Sich der deutschen Slaven anzunehmen, haben Rußland wol höhere Rücksichten und die befreundeten Verhältnisse mit den dabei betheiligten Regentenfamilien in Oestreich und Preußen abgehalten. Wesentlich beigetragen hat es zur Selbständigkeit des griechischen Königreichs, zur Erhaltung der gegenwärtigen Dynastie auf türkischem Throne, u. s. w.

Hiernach hat Rußland eine äußerst glänzende politische Vergangenheit, die ihm auch der größte Neid, die größte Misgunst nicht absprechen darf; es hat in ihm das Slaventhum seine Spitze, seinen mächtigsten Halt-, seinen höchsten Glanzpunkt gefunden.

Eigentlich nun sind es die nördlichern oder die Großrussen, welche von jeher in Rußland den herrschenden Stamm gebildet haben, und die südlichen oder die Kleinrussen sind jenen unterworfen. Denn bekanntlich theilt sich das russische Volk in diese beiden Stämme, die indessen im Dialekte nicht so fern voneinander abstehen, als die Niederdeutschen von den Oberdeutschen, wol aber hinsichtlich des Charakters ziemlich scharf voneinander geschieden sind. Der Großrusse hat ein munteres, aufgewecktes, lustiges Temperament: er ist unstet und leichtsinnig, keck und ungenirt; der Kleinrusse dagegen sinnig, phantasiereich, eher zur Melancholie sich neigend, bedächtig und in allen seinen Bewegungen langsam, nachdenklich-ernst, schwärmerisch, religiös, poetisch: daher er eine Menge Volkslieder, Volksmärchen und Sagen hat. In der politischen Gesinnung beider herrscht, trotz der Stammes- und Charakterverschiedenheit, von jeher nicht die Spur von Eifersüchtelei, Absonderungs- und Trennungssucht; sie sind vielmehr Eins im Gefühle ihrer Nationalität, im Bewußtsein der Einheit ihres Volkes, ihrer Sprache und der Kirche. Bilden demnach auch die Kleinrussen eine Schattirung des Charakters und einen Gegensatz zum Großrussen, so ist dieser Gegensatz doch nur ein geringer und, bei zäher Festhaltung der Einheit des Staats, stets ungefährlich gewesen.

Dritter Abschnitt.

Die Gegenwart.

Ueberschauen wir in der Gegenwart den slavischen Volksstamm, so bietet sich uns ein sehr wechselvolles Bild dar. Im Allgemeinen rechnet man an 60 Millionen Slaven. Somit gehört dieser Menschenschlag unbedingt mit zu den

zahlreichsten Europas, ja der Erde. Er imponirt durch seine Masse, durch seine numerische Menge. Diese seine Stellung unter den Völkern muß für ihn selbst erhebend und ermuthigend sein, für andere, benachbarte Nationen indessen Befürchtungen und Vorsichtsmaßregeln hervorrufen, und Das um so mehr, wenn, wie es in neuester Zeit geschehen, unter ihnen die Idee herrschend geworden, alle zu einer gemeinsamen Verbrüderung zu vereinigen (Panslavismus).

Die Slaven zerfallen in mehrfache Gliederungen, je nachdem man sie von diesem oder jenem Gesichtspunkte aus betrachtet. Zuvörderst bilden sie verschiedene Stämme mit verschiedenen Namen, je nach ihren abgesonderten Wohnsitzen und nach den mannichfaltigen Dialekten, in welche ihre Sprache auseinander gegangen ist. Der geographischen Lage ihrer Länder und ihrer Mundarten nach lassen sie sich in folgende größere Gruppen eintheilen. Die erste, unserm deutschen Vaterlande nächste würde, von den Slaven selbst aus gerechnet, die südwestliche oder böhmische sein, zu welchen die Czechen in Böhmen, die Mährer, die Ruthenen (in Galizien) und die Slowaken (auf den Karpaten) gehören, an Zahl über 5½ Million, oder, die Wenden in den beiden Lausitzen mitgerechnet, nahe an 6 Millionen: sie wohnen in einem langen Zuge von Westen nach Osten. Die zweite ist die südliche oder serbisch-illyrische Gruppe, zu welcher die Serben, Bulgaren, Bosnier, Montenegriner, Herzogowiner, Slavonier, Dalmatiner, Kroaten und Wenden oder Slowenzen (innerhalb der östreichischen Monarchie) zu zählen, an Zahl etwa 5 Millionen: sie wohnen ziemlich in einer Bogensehne vom Balkangebirge an bis zur Drau in Oestreich hin, in einer Richtung von Osten nach Westen. Die dritte ist die nordwestliche oder polnische Gruppe, zu welcher alle Slaven zu rechnen sind, welche vorwaltend das Polnische reden, etwa 18 Millionen. Die vierte, nordöstliche oder russische Gruppe umfaßt diejenigen Stämme, bei denen der russische (neu-russische, großrussische) Dialekt entschieden vorherrscht, etwa 30 Millionen.

An einer wissenschaftlichen durchgreifenden Darstellung der Verschiedenheiten dieser Dialekte in Wörtern, Wortformen, dem Accente u. s. w. fehlt es noch; aber so viel ist gewiß, daß diejenigen Stämme, welche mit den Deutschen zunächst verkehren, Vieles von diesen, diejenigen, welche von Italien nicht fern wohnen, von dem Italienischen, diejenigen, welche den Türken unterworfen sind, vom Türkischen, Arabischen und Griechischen u. s. w. angenommen und dadurch die Reinheit der ursprünglichen Sprache getrübt haben. Sprachkarten, wie sie heutzutage gewöhnlich geworden, auch in Bezug auf das Slavische, geben von dieser Gliederung des Volks ein sehr anschauliches Bild, zeugen aber auch zugleich von der Zerrissenheit und Zerfahrenheit der Nation in solcher Hinsicht.

Schärfer noch hervortretend ist die Getrenntheit des zahlreichen Stammes, die durch das religiöse Bekenntniß besteht. In Bosnien ist ein großer Theil der slavischen Bewohner mohammedanisch, die Montenegriner dagegen, die Serbier, die Russen, die Bulgaren sind griechisch-katholisch, die meisten slavischen Nationen unter östreichischer Botmäßigkeit meist römisch-katholisch, ein kleiner Theil derselben, sowie ein Theil der Wenden in der Lausitz protestantisch. Hier Zahlen aufzustellen, ist vergebliches Beginnen, da es an den gehörigen Nachrichten fehlt; aber auch hierüber gibt es Karten, welche diese Verhältnisse in Ueberschau vor Augen stellen.

Endlich sind die Slaven noch einzutheilen nach der Regierungsform, unter welcher sie stehen. In dieser Beziehung sind sie entweder selbständig oder untergeben. Selbständig sind nur die Russen; alle übrige slavische Stämme sind, und zwar entweder den Russen, oder den Türken, oder den Deutschen, nämlich den Oestreichern, Sachsen und Preußen unterworfen. Die den Deutschen Unterworfenen zählen ungefähr 5,700,000 Köpfe, wogegen die der beiden übrigen Staaten auch nicht einmal annäherungsweise angegeben werden können.

Das Loos der unterworfenen Stämme ist sehr verschieden, verschieden nach dem Charakter der Regierung, unter welcher

sie stehen. Traurig war und ist das Loos der Slaven unter türkischem Joche, das der Hattischerif von Guilhane erst nur ein wenig gemildert hat; sehr ungünstig war es unter magyarischer Botmäßigkeit, von der jedoch die Betroffenen durch die neuesten Umwandlungen in Ungarn befreit worden sind; nicht gerade erfreulich war es, wenigstens sonst, unter östreichischer Regierung, die sich wenig um ihre Slavenländer gekümmert und sie doch in mancher Beziehung bedrückt hat, bis sie sich neuerdings zur Ebenbürtigkeit mit den übrigen, Oestreich unterworfenen Nationen emporgearbeitet haben. Traurig ist das Loos der unterworfenen Slavenstämme unter russischem Scepter, das alle Nationalitäten in dem großen Reiche nivelliren und russificiren will und daher selbst das Slavisch-Nationale nicht achtet. Erträglich und mild war das Loos der Slaven in Sachsen, wo sie in neuester Zeit sogar den übrigen Staatsangehörigen gleichgestellt worden sind, sowie es schon längst in Preußen der Fall gewesen, was nur politischer und kirchlicher Fanatismus der Polen verkennen konnte. Die Slaven in Oestreich vermeinen, nach den neuesten Umwälzungen in diesem Staate, hoffen zu können einer bessern Zukunft entgegenzugehen, einer politisch-nationalfreiern und einer culturfrohern.

Wir gehen jetzt die einzelnen Stämme durch:

A. Die Slaven unter türkischer Oberherrlichkeit.

1. Die Bosnier oder Bosniaken.

Bosnien — so genannt nach dem Flusse Bosna, der das Land durchströmt, zu dem ein Theil von Kroatien (türkisch Kroatien), ein Theil von Dalmatien (türkisch Dalmatien) und die Herzek oder die Herzegówina in frühern Zeiten geschlagen worden war (jetzt ist seit 1834 die letztere wieder getrennt) — ist ein schönes, an herrlichen Gegenden und an Producten reiches Gebirgs- oder Alpenland. Die slavischen Bewohner sind ein kräftiger, wohlgebauter Menschenschlag. Von der 1½ Million, welche sie ausmachen, bekennt sich etwa 1 Million zur griechisch-, 150,000 zur

römisch-katholischen Kirche, 280,000 zum Islam, also zu Glaubenslehren, deren Bekenner sich gegenseitig verketzern und anfeinden. Zudem betrachten sich die Islamiten als die politischen Oberherren und bedrücken die Andern auf jede nur mögliche Weise. Der Zustand der christlichen Bosnier glich bis daher dem einer vollkommenen Leibeigenschaft; der Hattischerif von Guilhane hat erst angefangen ein besseres, gleichmäßiges Verhältniß anzubahnen. Hierüber zeigten sich freilich die Muselmänner sehr erbittert, und wagten neuerdings einen Aufstand gegen ihre eigene Regierung, der sie aber nicht gewachsen waren, sodaß sie nun werden nachgeben und ihren christlichen Landsleuten und Stammgenossen gleiche Berechtigung zu Allem zugestehen müssen.

Mit der Entstehung dieser Verhältnisse verhält es sich aber also: Als das große serbische Reich gegen Ende des Mittelalters dem Andrange der Türken erlag, wurde der Adel daselbst theils mit dem Schwerte ausgerottet, theils gezwungen den mohammedanischen Glauben anzunehmen, welches letztere besonders in denjenigen Gegenden der Fall war, die, wie Bosnien und die Herzegówina, wegen ihrer Abgelegenheit und wegen ihrer durch Gebirge geschützten Lage den kräftigsten Widerstand zu leisten im Stande waren, und deshalb von den staatsklugen Eroberern die mildeste Behandlung erfuhren. Daraus ist das doppelt eigenthümliche Verhältniß hervorgegangen, daß die Bevölkerung dieser Landschaften, die doch, mit Ausnahme einer verhältnißmäßig sehr geringen Anzahl eingewanderter Osmanen, einem und demselben slavischen Stamme angehört, einmal zwei verschiedenen Religionen huldigt, und zweitens politisch in zwei verschiedene, auch so voneinander schroff getrennte Abtheilungen zerfällt: in die große Masse des niedern sich von Ackerbau und von der Viehzucht ernährenden Volks, welches mit der christlichen Religion auch alle seine Sitten, Gebräuche und Einrichtungen unverändert bewahrt hat, und in die Herren mit ihrem Gefolge, von Dienern und Begleitern, die zwar

noch jetzt keineswegs alle volksthümliche Erinnerungen abgestreift, ja sogar im Innern ihres Familienlebens, ungeachtet ihres fanatischen Christenhasses, manche aus der christlichen Zeit herrührende Gebräuche beibehalten haben, aber ihren Stolz darein setzen, sich äußerlich als echte Muselmänner zu geberden und sich gegen ihre christlichen Stammesgenossen und Untergebenen (Rajas) jede Art des Drucks und jede Gewaltthat zu erlauben, welche ihnen die Herrschsucht oder die Laune eingibt.

In Folge des langwierigen Zwiespalts haben sich aber hier die volksthümlichen Verhältnisse in übelster Art gestattet. Als Grundzüge des Nationalcharakters treten hervor: Unbeständigkeit, Treulosigkeit, Verstellung, Kriecherei, gegenüber anmaßlichem, herrischem Stolze und Hochmuthe. Manche der allgemeinen guten Eigenschaften der Slaven, z. B. jene stille Arbeitsamkeit und die mehr praktische Richtung ihrer intellectuellen Thätigkeit, ist hier unterdrückt, wogegen ihre rückhaltvolle Behutsamkeit, ihr Takt im Handeln eine entschiedene Ueberlegenheit gewonnen hat, sodaß es zu beklagen, wie diese großen Tugenden nicht blos durch den Druck von oben, sondern auch durch die innere Zwietracht und durch Parteiungen für die allgemeine Sache des Landes außer Wirksamkeit gesetzt werden. Daher liegt das herrliche Land meistens brach oder wird höchstens nur mit geringer, unerfahrener und deshalb selbst zerstörender Hand ausgebeutet. Nur von einer Vereinigung der streitenden Parteien ist für Bosniens Entwickelung Heil und Erfolg zu erwarten. Indessen birgt das zum Theil griechische, römisch-katholische und zum Theil islamitische Volk, als solches, Elemente in sich, die nicht geeignet sind, sich so leicht zu einem solchen Umschwunge zu vereinbaren. Die Industrie ist so gut wie null, also auch der Ausfuhrhandel; für Bequemlichkeit der Wege, für Sicherheit der Habe und des Lebens, für Mittel eines leichten Verkehrs ist gar nicht gesorgt, mithin selbst der Durchgangshandel völlig null. Erst wenn jene zügellose, stolze, mohammedanische Aristokratie wird gebrochen sein, erst

dann wird und kann es mit dem Volke besser werden. Die Leichtigkeit, mit welcher einst dieser Theil der Nation zum Islam übergetreten ist, zeugt von Mangel standhafter Gesinnung, von Hang zur Veränderung u. s. w., und gerade dieser Hang dürfte unter geeigneten Umständen das entfremdete Glied wieder ohne großen Zwang zu seinen abendländischen Elementen zurückzuführen im Stande sein, wofern nicht der Fanatismus desselben so groß bleibt, wie er jetzt ist.

Die Herzegówina, um von dieser noch besonders zu sprechen, hat diesen ihren Namen seit dem Jahre 1440, wo der damalige Fürst Stephan Chranitsch oder, wie er sich nach seinem Geburtsorte nannte, Kosatsch von dem deutschen Kaiser Friedrich III. zum Herzog des Landes erhoben wurde. Das deutsche Wort ist also slavisirt. Die Oberfläche des Landes beträgt nahezu 300 geographische Quadratmeilen. Dasselbe ist durchaus gebirgig, reich an Gewässern, in den westlichen Gegenden nach Dalmatien hin warm und fruchtbar, nach Osten zu rauh und unwirthbar. Der Charakter des Volks ist rauh und wild, neigt sich mehr zur Jagd und zum Kriege als zu den stillern Beschäftigungen des Landbaus, der Gartenzucht u. s. w. hin. Mit der Viehzucht beschäftigen sich mehr die Bewohner der nordöstlichen und gebirgigen Districte. Gewerbe, Manufacturen und Handel stehen noch auf einer sehr niedrigen Stufe. Die Producte des Landes werden nicht so benutzt und ausgebeutet, wie es der Reichthum derselben erheischt. Die Bevölkerung beläuft sich auf 300,000 Seelen und ist fast ganz serbisch. Da sie in einem gesunden und freundlichen Klima lebt, eine einfache, zuträgliche Nahrung genießt, Luxus und Verweichlichung nicht kennt, so ist der Herzegowiner meistens von hohem Wuchs, schlank gewachsen, von kräftigem Körperbau, lebendig und gewandt. Von Charakter heftig und aufbrausend, überläßt er sich schnell dem Zorn, vergißt nicht leicht eine Beleidigung, ist rachsüchtig, aber in der Freundschaft treu, und sein Wort hält er heilig. In Bezug auf seinen Nächsten ist er gastfrei und

mitleidig, gegen ältere Personen ehrerbietig; für die Religion und die Geistlichkeit hat er eine besondere Anhänglichkeit. Im Hause ist er ein gutmüthiger aber strenger Herr. Er ist ein tapferer Soldat, wie überhaupt die südslavischen Völker, namentlich die unter türkischer Oberherrlichkeit. Auf dem Schlachtfelde denkt er nur daran, wie er seine Kühnheit zeigen will; in seinem Munde sind nur Lieder über die berühmten Thaten der serbischen Helden. Im Vergleich mit den übrigen Donau- und adriatischen Slaven steht er auf der niedrigsten Stufe der Bildung, ist leichtsinnig wie sie, lebt nur auf den Tag. Sein Familienleben ist rein patriarchalisch: jede Familie lebt unzertrennlich in einem besondern Hofe beisammen. Die Lebensweise einfach, dürftig, ohne die Freuden höherer Bildung. Viele der vornehmen Häuser, deren Ahnen bei der Eroberung des Landes durch die Türken fürchteten ihre Vorrechte zu verlieren und sich dadurch veranlaßt sahen, den Islam anzunehmen, sind noch jetzt dieser Religion zugethan.

Unter dem gemeinen Volk ist die reine serbische Sprache im Gebrauch mit einigen provinziellen Verschiedenheiten; die moslemitischen Slaven mengen türkische und arabische Wörter ein.

Von den 300,000 Bewohnern des Landes gehören 60,000 dem Islam, 50,000 der römisch- und 190,000 der griechisch-katholischen Kirche an. Schulen oder Bildungsanstalten überhaupt gibt es nur wenig, und auch diese wenigen stehen auf einer sehr niedrigen Stufe. Das Volk wird demnach noch lange der europäischen Gesittung fern bleiben.

Seit 1851 hat die Herzegówina wieder eine selbständige Verwaltung bekommen.

2. Die Montenegriner.

Südlich von Bosnien, das Adriatische Meer berührend, liegt das kleine, durchaus nach Alpenart gebirgige, fast auf allen Seiten unzugängliche Gebiet der slavischen Montenegriner, so genannt nach dem rauhen Gebirge, was das Land durchzieht, welches auf Türkisch Kara Dagh, auf Italienisch

Monte negro, d. i. schwarzes Gebirge, heißt. Die Bewohner sind wie ihre Gegend rauh, wild, ungebändigt, meist nur dem Namen nach den Türken dienstbar. Sie sind griechisch-katholischer Religion, an Zahl etwa 100,000 Seelen stark, leben von der Jagd, Viehzucht und etwas Land- und Gartenbau, und stehen unter einem griechischen Bischof, Vladika genannt, der zugleich ihr weltlicher Regent ist. Von höherer europäischer Cultur ist bei ihnen außer dem gegenwärtigen Vladika, einem vielseitig gebildeten Manne, wenig die Rede.

3. Die Serbier.

Die Serbier sind ein geistig und körperlich kräftiges Volk, dem selbst die lange türkische Knechtschaft die Energie und Elasticität des Willens nicht zu rauben vermocht hat, dabei poesiereich und gesangliebend, bieder, ehrlich, thätig, fortschreitend, erfüllt von Liebe zur Freiheit, tapfer, muthig, ernst, schweigsam, aber dabei auch starrsinnig und gegen Fremde mistrauisch und ihnen abgeneigt. Eine große Zahl von ihnen wohnt auch jenseit der östreichischen Grenze in Ungarn und östreichisch Slavonien; denn die frühere Politik hat sich auch hier nicht abhalten lassen, die Nationalität zu trennen. Mit diesen in Oestreich wohnenden zusammen (welche man auch Raizen nennt nach dem Flusse Rasca in jenen Gegenden) machen die Serbier eine Masse aus von 1,730,000 Seelen, die sich alle zur griechischen Kirche bekennen. Das eigentliche Serbien steht unter einem besondern einheimischen Fürsten mit erblicher Würde (seit 1815); es regiert sich selbst nach eigenen Gesetzen, gibt den Türken für die Oberherrlichkeit nur einen mäßigen jährlichen Tribut, und gestattet ihnen in der Festung Belgrad eine türkische Besatzung. Sonst darf sich kein Türke im Lande ansiedeln. Jeder Serbier ist persönlich frei; es gibt keinen bevorzugten Stand, keinen Adel, aber ebenso wenig ein Proletariat. Den Pauperismus kennt man hier nicht, denn das Vermögen ist hier gleichmäßiger vertheilt als irgendwo; auch findet in Serbien nicht der Uebelstand Raum,

daß die Städte und deren Bewohner eine Bevorzugung vor dem Volke auf dem Lande haben. Sicherheit des Eigenthums herrscht überall. Von der civilisirtern Welt ziemlich entfernt, umgeben von rohen Nationen, im Innern selbst noch nicht versehen mit hinlänglichen Instituten zur Förderung einer hohen Cultur, leidet es noch an Mangel an Bildung, und seine innern Hülfsquellen werden noch nicht so benutzt, sind noch nicht so einträglich, als sie sein könnten. An gangbaren Straßen, an Chausseen, an regelmäßigen Posten durchs ganze Land ist noch wenig gedacht, geschweige denn an Eisenbahnen u. dgl. Es gibt im ganzen Lande nur eine einzige Druckerei. Es fehlt an Schulen und an einer vaterländischen Universität. Die Serbier gehören zur orientalisch-griechisch-christlichen Kirche; ihr höchstes kirchliches Oberhaupt ist der Patriarch von Konstantinopel.

4. Die Bulgaren.

Ursprünglich sind wol die Bulgaren (so genannt nach ihrer einstmaligen Hauptstadt Bolgar oder Bolgharä, jetzt in Ruinen liegend, im russischen Gouvernement Kasan) Tataren gewesen. Indem sie aber zu Anfang des Mittelalters sich über die jetzt von ihnen bewohnten Gegenden ergossen, welche damals von slavischen Stämmen besetzt waren und mit diesen sich vermischten, nahmen sie, wenigstens zum größten Theil, auch deren Sprache an; und so kann man sie gegenwärtig, soweit zum mindesten unsere Kenntniß von ihnen geht, zum slavischen Stamme zählen, obwol sie eigentlich nur slavisirte Tataren sind. Ihr Land ist ein schönes, gesegnetes Land, sie selbst aber noch überaus roh, gedrückt, in türkischer Knechtschaft, abgeschnitten von aller europäischen Civilisation, armselig, faul, mistrauisch gegen Fremde, räuberisch, daher von der cultivirten Welt gar wenig aufgesucht und gekannt. Auch die Mundart der Bulgaren und das Verhältniß derselben zum übrigen Sprachstamme ist noch wenig erforscht und zur allgemeinen Kunde gekommen. Der Mehrzahl nach

bekennt sich das Volk zur griechisch-katholischen Kirche; ein kleiner Theil ist dem Mohammedanismus zugethan. Den Türken vollständig unterworfen und deren despotischer Herrschaft unausgesetzt seit Jahrhunderten preisgegeben, hat es noch nicht vermocht einzutreten in die Reihe der cultivirten Nationen, und wird es auch fürs erste noch lange nicht vermögen. Kaum ist zu hoffen, daß die civilisirte Welt bald und endlich einmal von ihm wird sichere Kunde erhalten.

B. Die Slaven unter östreichischer Herrschaft.

1. Die Karantanischen Slaven.

Die Karantanischen Slaven bewohnen die östreichischen Länder Steiermark, Kärnten, Krain, einen Theil Istriens, Görz, dann Westungarn (im eisenburger Comitat) an der Murr und Raab, und zählen etwa 1,200,000, die mit Ausnahme einiger weniger Protestanten durchaus römisch-katholischen Glaubens sind. Sie selbst nennen sich Slowenzen, ihre Mundart die slowenkische; von den unter und neben ihnen wohnenden Deutschen werden sie Winden genannt. Seit länger denn einem Jahrtausend den Deutschen und namentlich den Oestreichern unterworfen, getrennt von ihren Stammesgenossen, politisch in ihrer Selbständigkeit, kirchlich in der Freiheit ihres religiösen Glaubens beschränkt und geknechtet, von Natur ermangelnd einer tüchtigen, sich selbst bewegenden Kraft, haben sie bis daher nur eine sehr untergeordnete Rolle gespielt, sind wenig oder gar nicht, in keiner Weise hervorgetreten, und wenn sie darüber ihre Nationalität nicht eingebüßt haben, so verdanken sie das nur der Zähigkeit ihres Charakters und ihrer übrigen Nichtbeachtung und Vernachlässigung von Seiten der östreichischen Regierung. Vielleicht daß die Veränderung der politischen Verhältnisse Oestreichs in neuester Zeit auch ihrem Aufschwunge Vorschub leistet, und sie einer bessern Zukunft entgegengehen läßt. Schwer aber möchte ihnen doch ein selbständiger Aufschwung aus mancherlei Gründen werden, besonders aber schon wegen der ihnen angeborenen Lethargie.

2. Die Czechen in Böhmen und Mähren.

Die Czechen machen in Böhmen zwei Drittel, in Mähren drei Viertel der dortigen Einwohnerzahl, also im Ganzen, östreichisch Schlesien mitgerechnet, 4½ Million Köpfe aus. Sie bewohnen mehr das Land, während das deutsche Element in den Städten vorherrscht. Nicht in Böhmen, so viel man weiß, wol aber in Mähren theilen sie sich in mehre Stämme mit folgenden verschiedenen Namen: Hanaken, Slowaken, Howaken und Podzulaken. Sie sind vorzugsweise dem Ackerbau und der Viehzucht ergeben; die Handwerke, den Bergbau, Kunst und Wissenschaft überlassen sie gern den Deutschen. Was die Religion anlangt, so huldigt die Mehrzahl gegenwärtig, zumeist in Folge der furchtbaren Bedrückungen und Mishandlungen während und nach dem Dreißigjährigen Kriege, dem Katholicismus — eben das Volk, welches durch Huß und die Hussiten die Wiege der religiösen Denkfreiheit in unserm Vaterlande geworden war. Ein kleiner Theil ist protestantisch, geduldet seit den Zeiten Joseph's II. Die Universität in Prag, die freilich unter den seit Jahrhunderten obwaltenden Verhältnissen dem Lande und der Welt wenig Ausgezeichnetes und Welthistorisches lieferte, muß eigentlich als der geistige Mittelpunkt des Volks betrachtet werden. In neuester Zeit hat man das historische Studium der vaterländischen Sprache und der Literatur, den Anbau derselben und der heimischen Natur- und Alterthumskunde und Geschichte mit großem Eifer und nicht ohne Erfolg, ja selbst nicht ohne Anerkennung auch von Seiten des Auslandes betrieben. Das erwachte literarische Leben dürfte sich noch steigern, wenn die Errungenschaften des Volkes in Folge der neuesten politischen Bewegungen sich als thatsächlich bewähren sollten.

3. Die dalmatinischen Slaven.

Die dalmatinischen Slaven sind ein kräftiger Stamm, von großer Statur, stattlicher Haltung, mit besonderer, sehr malerischer Tracht. Sie heißen im Lande selbst Morlacken oder Mor-

lachen; höher im Gebirge hinauf führen sie den Namen Haiducken. Diese Slaven leben sehr isolirt, auch unter sich; jede Gemeinde fast bewahrt ihre eigenen Sitten und Gebräuche, ihren eigenen Dialekt. Ihre Lebensweise ist, gemäß ihren alpenartigen Gebirgen, einfach, rauh, wol gar armselig, ihre Bildung noch sehr zurück. Der größere Theil dieser Slaven sind ihrer Religion nach Katholiken oder unirte Griechen; nur etwa 60,000 gehören der griechischen Kirche an. Im Ganzen mag ihre Zahl 400,000 Seelen betragen.

4. Die Kroaten.

Die Kroaten sind ein einfaches, mit Wenigem zufriedenes, armseliges, rauhes, hartes, tapferes, gemüthliches Gebirgsvolk. Jahrhunderte lang hat es in politischer Hinsicht unter dem Druck, in Bezug auf seine Cultur in Vernachlässigung seiner Oberherren, der Magyaren, gestanden, dabei aber und trotzdem fest bewahrt seine Sprache, seine Eigenthümlichkeiten, seine Nationalität. Als man ihm in neuester Zeit seine Nationalität schmälern, wol gar entreißen wollte von Seiten der Ungarn, da erhob sich das Volk und half die gegen das östreichische Kaiserhaus aufgestandenen Magyaren bewältigen. Dafür sind die Kroaten von der Herrschaft der Magyaren entbunden worden; sie sind eingetreten unter gleicher Berechtigung in den vielgliederigen Völkerbund unter Oestreichs Scepter. Das Volk geht somit einer völlig neuen Zukunft entgegen, wofern es, zu einer Selbständigkeit gelangt, diese zu benutzen sucht, sich auch in der Cultur aufzuschwingen, in welcher es ihm noch an so Manchem fehlt. Zwar hat sich unter den Kroaten in neuester Zeit ein reges literarisches Leben entfaltet, ihre besondere Mundart ist vielfach angebaut, ihr nationaler Sinn gesteigert worden. Es wird sich also nur darum handeln, ob sie auf dem Wege fortwandeln und sich ihrer neuen Würde werth zeigen. In religiöser Hinsicht hangen sie allgemein und streng der römisch-katholischen Kirche an. Ihre Gesammtzahl mag etwa 900,000 Seelen umfas-

sen. Ihre Mundart soll merkwürdigerweise der russischen am nächsten kommen, die Dialekte der Slowenen und Serbier vermitteln, ist aber ziemlich versetzt mit magyarischen Ausdrücken.

5. Die Slowenen (im südlichen Ungarn). 6. Die Serbier (im südöstlichen Ungarn und in Siebenbürgen). 7. Die Slowaken (im nordöstlichen Ungarn).

Von den drei slavischen Völkerschaften der Slowenen, der Serbier, der Slowaken im Bereiche des ehemaligen Ungarns, gegenwärtig der östreichischen Gesammtmonarchie, gilt im Ganzen Dasselbe was von den Kroaten. Auch sie sind von der magyarischen Herrschaft befreit, aufgenommen als mit allen übrigen Völkerschaften Oestreichs gleichberechtigt in den Staatenbund desselben; und es steht nun zu erwarten, ob und wie sie das veränderte Verhältniß benutzen werden. Wie tief sie aber noch in dem Mangel an höherer Cultur stecken, wie sehr es ihnen selbst noch an den gewöhnlichsten Mitteln, da hinauszukommen, fehlt, kann man schon daraus ersehen, daß es den Slowaken noch an einer festen und bestimmt geregelten allgemeinen Form ihrer Mundart gebricht, sodaß die Lehrer in den Schulen die slowakische Sprache nach persönlichen Ansichten und Bildungsgraden zu handhaben sich versucht gefühlt haben, und die östreichische Regierung hat gebieten müssen, dieselbe nicht so, sondern ganz der alten historischen Literatur und den Reichsgesetzen angemessen zu lehren und ebenso bei neuen Büchern eine einheitliche Schriftsprache anzustreben.

8. Die Ruthenen.

Die Ruthenen bilden einen großen Theil der Bevölkerung Galiziens, und zählen, mit einigen Stammgenossen in Ungarn, mehr als drei Millionen Seelen. Sie sind ein patriarchalisches, einfaches Volk mit reiner, schöner Mundart, die die Mitte hält zwischen dem Russischen und Polnischen. Wie die vorerwähn-

ten drei Slavenstämme stehen auch die Ruthenen in der Bildung sehr zurück, gehen aber ebenfalls durch den Umschwung der politischen Verhältnisse Oestreichs einer bessern Zukunft entgegen.

C. Die Wenden in Sachsen und Preußen.

Die Wenden an der obern und mittlern Spree, die wenigen Ueberbleibsel der einstigen slavischen Bewohner und Inhaber dieser weitläufigen Länder, sind ein einfaches, harmloses, rauhes, duldsames Geschlecht, ohne Ansprüche auf höhern Lebensgenuß sowie auf höhere Cultur und Theilnahme am staatlichen und völkerlichen Leben, mit besonderer Mundart, die der czechischen am nächsten kommt. Sie treiben vornehmlich Ackerbau und Viehzucht, weniger bürgerliche Gewerbe, leben daher meist auf dem Lande. Die beiderseitigen Regierungen haben sich derselben in neuerer Zeit mit Humanität angenommen, haben sie freigesprochen von Herren- und Hofediensten, lassen sie ruhig im Gebrauche ihrer Sprache, sorgen väterlich für Schulen und Unterricht, für Prediger und Lehrer, die ihre Mundart verstehen u. s. w. Bis daher sind sie noch hinter den Deutschen in Cultur sehr zurückgeblieben aus Mangel an innerm Triebe und wol auch aus Abneigung gegen das verhaßte Fremde, namentlich das Deutsche. Ihre Anzahl mag ungefähr in beiden Staaten 150,000 Köpfe betragen.

D. Die Polen in Oestreich, Preußen und Rußland.

Nach der Zersplitterung des polnischen Reichs, an welcher die Polen zumeist selbst die Schuld tragen, haben dieselben unausgesetzt im Herzen Rache gekocht gegen die Zerstückler ihrer Nation und ihres Landes, gegen die Vernichter ihrer Nationalität; und immer die Hoffnung hegend, die nationale Selbständigkeit wieder zu erringen, haben sie jede Gelegenheit wahrgenommen, das Gehoffte ins Werk zu setzen. Ja sie haben sich nicht damit begnügt die Gelegenheit abzuwarten: sie haben solche

auch mit Fleiß, mit Gewalt, mit Geldmitteln, durch Aufwiegelungen, durch Aufstände herbeizuführen gesucht. Zuerst ward es darauf abgesehen, den größten Theil des ehemaligen Polens, der Rußland anheimgefallen war, diesem zu entziehen. Der große Aufstand im Jahre 1830 und der darauf folgende blutige Krieg konnte von Seiten des Zaren nur mit den größten Aufopferungen und Anstrengungen gedämpft werden. Die aufständischen Polen wurden nur durch das Uebergewicht des russischen Heeres erdrückt; und seit der Zeit ist das Land so methodisch beaufsichtigt und niedergehalten worden, daß an eine neue Empörung nicht zu denken. Rußland schreitet zwar langsam und beinahe unvermerkt, aber um so sicherer in der Russificirung Polens vor, dergestalt, daß sehr bald ein Polen unter Rußlands Herrschaft als ein ehemaliges nur noch in der Erinnerung und in der Geschichte existiren wird. Die zahlreichen Sympathien, welche die Polen in diesem letzten Kampfe genossen hatten, milderten das Schicksal der übriggebliebenen, flüchtigen. Im Auslande, in Belgien, Frankreich, England, fanden sie Aufnahme, Unterstützung, Unterhalt, zugleich aber auch Muße und freien Spielraum, den Gedanken an die Befreiung ihres Vaterlandes nicht aufzugeben. Sie bildeten Vereine; sie blieben in fortwährender Correspondenz mit ihren Landsleuten; sie sendeten Emissaire dahin aus; sie bekamen und gaben von Allem Kunde; sie hatten über bedeutende Geldmittel zu gebieten, die ihnen reichlich im Geheimen aus ihrer Heimat zuflossen. So ward eine sehr weit verzweigte Verschwörung vorbereitet, die indessen, wegen der Wachsamkeit und Strenge der russischen Regierung, das russische Polen zunächst aus dem Spiele ließ. Dagegen suchte man desto mehr die Slaven in Preußen und Oestreich zu bearbeiten und aufzuwiegeln. Der Freistaat Krakau ward zum Mittelpunkt der Revolution ausersehen, weil man da am wenigsten bewacht und behindert wurde. Der Aufstand brach im Jahre 1846 zuerst auf preußischem Gebiete aus, wurde aber schnell un-

terdrückt und zog sich nach Krakau hin. Im östreichischen Galizien nahm die Empörung einen ganz besondern, für die Polen selbst höchst unerwarteten verderblichen Umschwung. Das Landvolk, zum Theil von anderm (von dem schon vorhin erwähnten ruthenischen) Stamme als der dominirende polnische Adel und bis daher von demselben seit Jahrhunderten auf das Aeußerste bedrückt (durch die Robot u. s. w.), wandte sich, aufgewiegelt, gegen den Adel, und die blutigsten Gräuelscenen erfolgten, aber keine Empörung gegen die östreichische Regierung. Endlich ward auch Krakau, der Herd der Revolution, von den drei Schutzmächten (Rußland, Oestreich, Preußen) besetzt, von den Aufständischen und fremden Emissairen gesäubert, und durch einen gemeinsamen Beschluß der drei Fürsten der östreichischen Provinz Galizien einverleibt.

Damit war indessen der alte Zunder noch keineswegs gelöscht. Die Flüchtlinge, darunter berühmte Krieger und Generale, sammelten sich im Auslande wieder; die Geldbeiträge flossen nach wie vor; die Vereine fuhren in ihrer Thätigkeit fort. Als endlich die Revolution in Paris im Jahre 1848 losbrach, dann in Wien und Berlin eine Fortsetzung fand, da waren es wieder polnische Emissaire, die das Volk aufstacheln halfen, die Geld vertheilten, im Barrikadenbau Anleitung gaben u. s. w.; denn sie, die Polen, glaubten ja beim Umsturz der bestehenden Regierungen und Verfassungen, namentlich in Oestreich und Preußen, ihre Selbständigkeit wieder erringen zu können. Der polnische Militair Miroslawski, kaum durch die Gnade des Königs von Preußen aus dem Gefängnisse befreit, stellt sich an die Spitze der aufgeregten und politisch wie religiös fanatisirten Polen im Posenschen, weiß die emigrirten Landsleute aus Frankreich, Belgien, England schnell herbeizuziehen, und beginnt einen gefährlichen Aufstand, den Preußen nicht ohne Opfer zu bewältigen im Stande war. Und wo hätten nicht Polen mitgekämpft in den Aufständen von 1848 und 1849, um, wenn die Revolution gelungen wäre, auch ihrem Vaterlande wieder mög-

licherweise die Selbständigkeit zu verschaffen! Ebenso sind die polnischen Abgeordneten in Frankfurt a. M., in Wien und Kremsier, in Berlin, für ihre Sache nicht müßig gewesen! Aber durch ihre Anmaßungen, durch ihre Wühlereien, durch ihre Undankbarkeit, durch den Misbrauch der Hospitalität anderer Nationen, haben die Polen in neuester Zeit wol alle Sympathien verloren, und so hat man gesucht, sich der beherbergten Flüchtlinge nach Möglichkeit zu entledigen. Von einer Demarcationslinie im Posenschen, durch welche die polnischen Elemente, von den deutschen getrennt, sich selbst verwalten sollten, kann nicht mehr die Rede sein, da die preußische Regierung ihr Recht selbstverständlich nicht in Hände legen wird, welche theils nicht verstehen zu regieren, theils ihre Gewalt sehr leicht misbrauchen dürften. Was Humanität und Billigkeit erheischt, ist dagegen von der preußischen Verwaltung den Polen im reichen Maße ertheilt worden, und wird ihnen sicherlich noch ferner gewährt werden. Ob sich die preußischen Polen solcher Gewährungen und Vergünstigungen werden würdig zeigen, steht bei ihrem Charakter, der sich nur zu leicht zum Fanatismus hinneigt, zu erwarten. In gleicher Weise verhält es sich in Oestreich mit den Polen. Es ist die Frage, ob sie sich endlich hier werden zur Ruhe bequemen, und statt der ihr Mark aufzehrenden politischen Kämpfe höhere Bildung in Kunst und Wissenschaft erstreben. Freilich ihre besten Geister sind meistentheils in den unruhigen Zeiten ausgewandert oder verkommen. Diese werden schwerlich sich leicht ersetzen lassen; und bei dem fortwährenden innern politischen Grollen, bei der Liebe zum Aeußern, bei der Genußsucht und bei dem Widerwillen gegen alle ernste Beschäftigungen des Lebens, welchen Charakterfehlern der Pole ausgesetzt ist, wird hier sobald nicht an eine Betheiligung an den Fortschritten unserer Zeit in Gewerbfleiß, Kunst und Wissenschaft zu denken sein. Schade! Der Pole, in der Regel von mittler Größe, von zierlichem Körperbau, mit kräftigen Muskeln, voller Elasticität und Gewandtheit —

daher er sich vor allem zum Soldaten eignet —, dabei gemüthlich, phantasiereich, leicht erregt, daher auch leicht entflammt und schnell bereit die Waffen zu ergreifen, ist von ungemeiner Bildungsfähigkeit, seine Fassungskraft leicht und rasch.

E. Die Russen und die ihnen unterworfenen Slaven.

Rußland, das fast mit jedem Jahrzehnd sich weiter ausgebreitet hat, umfaßt gegenwärtig einen Raum von über 360,000 Quadratmeilen. In diesem ungeheuern Gebiete ist die russische Nation die herrschende, und bringt sich auch in Folge dieser Herrschaft durch die zahlreiche Beamtenwelt, aus ihrer Mitte genommen, durch ihre Besatzungen und militairischen Einrichtungen, durch Colonisten und Anlage von neuen Dörfern und Städten, durch Verkehr und Handel nach allen Seiten hin, an Sprache und Nationalität immer mehr zur Geltung. Daher macht sie bereits jetzt fast drei Viertel von der ganzen Bevölkerung des großen Reichs aus, d. h. von den 65 Millionen, welche, den neuesten Berechnungen zufolge überhaupt das ausgedehnte Land bewohnen sollen. Von dieser Masse bilden die Großrussen etwa 34 Millionen, die Kleinrussen (Rothrussen, Rußniaken oder Russinen) etwa 10 Millionen. Durch Rußland erweitert sich das Slaventhum immer mehr und mehr, und zwar nicht blos nach außen hin, sondern auch innerlich. Bei dem großen Umfange des Reichs und bei den so vielfachen nationalen Elementen in demselben ist es natürlich nicht leicht das Ganze zu regieren. Der obersten Verwaltung muß daher fortwährend Alles daran liegen, nach Möglichkeit den großen Koloß in eine einförmige Ordnung zu bringen, selbst auch in Sprache und in Sitte, nicht blos in Gesetzgebung und in den staatlichen Einrichtungen, und sie verfolgt diese Bahn, wenn schon mehr im Stillen, doch unausgesetzt und nicht ohne Härte. Mit eisernem Fuße tritt sie oft Unebenheiten nieder, die sich ihren

Anordnungen entgegenstellen; dem absoluten Willen des Herrschers muß sich Alles beugen und fügen, wofern er irgend eine Maßregel um des Ganzen willen für nöthig erachtet. Das ist nothwendig für die geregelte Organisation des Staates, und für manche rohe oder unbändige Nationalitäten, wie sie Rußland in seinem Innern zahlreich birgt, auch gut und wohlthätig. Von den hundert und mehr Völkerschaften, die unter dem Scepter des Zaren stehen, ist durch solche Strenge der Verwaltung schon manche zu einer höhern Civilisation angeleitet worden. Hat sich seit dem Eintritt der russischen Herrschaft in neu eroberten Provinzen irgend ein Fortschritt kund gethan, so ist er gewiß vor allem in Folge der eingeführten Controle, des eingerichteten geregelten Mechanismus der Bureaukratie und des Beamtenwesens geschehen. Freilich ist solches Verfahren nicht selten drückend, die Freiheit des Aufschwungs lähmend und im Keim zerstörend. So z. B. ist dieses starre und Alles erstarren machende System für das Erblühen der Literatur, der Kunst, der Wissenschaft keineswegs fördersam. Aber die meisten Glieder des kolossalen Staats sind auch noch nicht reif für solche Freiheit: sie müssen erst zur gesetzlichen Ordnung gebracht und gewöhnt werden. So von der mächtigsten Ausdehnung, reich an Hülfsquellen aller Art, streng geregelt in seinem Innern, versehen mit einer ausgezeichneten immer schlagfertigen militairischen Macht, im Genusse und im Bewußtsein einer glorreichen Vergangenheit, fühlt sich Rußland selbst und ist es zugleich der Gegenstand der Achtung, des Neides und der Besorgniß auswärtiger Mächte. Es ist im Stande zu jeder Zeit für oder gegen eine Sache in die Schranken zu treten und durch die Wucht seiner Kraft den Ausschlag zu geben. Zum eigenen Vortheil, um den Gewerb- und Fabrikfleiß der Unterthanen zu heben, zum Nachtheil anderer benachbarter Nationen hat es sich und seine Grenzen beinahe hermetisch abgesperrt und verschlossen. Es bewahrt auch dadurch strenger die Nationalität seines Volkes, wenn schon

freilich dabei nicht minder der Steigerung der Cultur gewehrt wird. Rußland wahrt und schützt den Slavismus, verbreitet, repräsentirt ihn, aber freilich in einer gewissen Nüchternheit, in einer großen Einseitigkeit, nämlich blos als russischen Slavismus. Diese Einseitigkeit zeigt sich insbesondere in ihrer ganzen Größe und Nacktheit darin, daß die Regierung auch die ihr unterworfenen Slavenstämme (die Kleinrussen, die Ruthenen oder Rußniaken, die Polen u. s. w.) zum großrussischen Slavismus hinüberzuziehen oder vielmehr hinüberzudrängen und hinüberzuzwingen bestrebt ist. Sie sucht selbst diese besondern Nationalitäten zu vertilgen, auch alles Slavische in das Niveau des Russenthums zu bringen. Sein Slaventhum ist daher nur ein vielseitiges Russenthum; es steht in der Beziehung selbst seinen Stammesgenossen schroff und sogar feindlich entgegen, kann insofern nur mit Mistrauen von ihnen betrachtet werden. Aber es schreitet dabei, und auf diesem Wege gerade, doch mächtig vor.

Vierter Abschnitt.

Der Panslavismus.

Jener Zerrissenheit des slavischen Stammes gegenüber, wie sie sich uns hier kund gethan, und in Folge des Bewußtwerdens derselben als eines höchst traurigen und trostlosen Verhältnisses, war unter den Slaven in neuester Zeit die Idee einer allgemeinen Verbrüderung zum Zwecke einer gegenseitigen Annäherung und Unterstützung gemeinsamer Machtentwickelung und Lebensthätigkeit hervorgetreten unter dem Namen des Panslavismus.*) Der Ursprung derselben ist sehr unschuldiger Art gewesen, rein literarisch oder vielmehr sprachlich. Erst im Fortgang der Zeit hat sie sich mit andern mächtigen (politischen) Elementen verschwistert, ist sie

*) Die erste Silbe des Worts ist griechischen Ursprungs und bedeutet: das Ganze, die Gesammtheit.

zu einem vereinten, sogar gefährlichen Producte verschiedener Kräfte geworden, wobei selbst mitleidsvolle, für fremde Nationalitäten schwärmende Deutsche beigetragen haben. Ein bekannter Sprachforscher unter den hervorragenden gelehrten Slaven der neuesten Zeit, Namens Dobrowski, 1753 von böhmischen Aeltern in Ungarn geboren (gestorben 1829), lernte bei seinen Studien seiner vaterländischen Sprache sehr bald einsehen, daß er zur Erlangung der nöthigen Kenntniß derselben nothwendig der Kunde der verwandten Mundarten bedürfe. Und alsbald begann er solche in das Bereich seiner wissenschaftlichen Bestrebungen zu ziehen. Das war indessen eine sehr schwierige und zugleich für das Herz eines Freundes der eigenen Nationalität sehr betrübende Sache. Nicht allein daß es ihm die größten örtlichen Schwierigkeiten verursachte, sich aus der Nähe und Ferne die betreffenden einzelnen Notizen zu verschaffen, — er fand auch fast nirgends unter seinen Stammesgenossen mit seinen Studien, Anfragen, Gesuchen u. s. w. Anklang oder Gehör oder Unterstützung. Er sah die Stämme seines Volks getrennt voneinander, vereinzelt, in der Cultur vernachlässigt, ihre eigene Sprache misachtend, ihre literarischen Alterthümer in Staub vergraben, sie selbst den Nachbarn und Fremden preisgegeben und mit dem Verluste ihres Idioms und damit ihrer Nationalität bedroht. Das erregte ihm Wehmuth. Er knüpfte Verbindungen an mit Männern gleicher Gesinnung und gleicher Bestrebungen, wo er sie irgend unter den übrigen Stämmen seiner Nation fand; und wo er sie nicht fand, da suchte er sie zu wecken. Und bald sah er seine Mühen mit Erfolg gekrönt: es erwachte in Vielen auch unter den übrigen Stämmen seines Volks ein gemeinsamer Eifer zunächst für Betreibung sprachlicher Studien in Bezug auf das nationale Idiom, und es entstand zwischen ihm und diesen ein lebhafter Verkehr. Bei der Gelegenheit trat aber auch zugleich die allgemeine Unkunde und bisherige Vernachlässigung der alten literarischen und sprachlichen Nationaldenkmäler, die Mis-

achtung des eigenen Idioms, der Mangel an literarischer Selbstthätigkeit, ein fast allgemeines Fehlen des nationalen Volksbewußtseins unter den Slaven recht klar ans Licht. Diese Uebelstände mußten und sollten ebenfalls beseitigt werden. Zu dem Ende wurden in den verschiedenen slavischen Ländern wieder besondere Vereine gestiftet, die theils die Erforschung und Kenntniß der verschiedenen nationalen Dialekte, theils die Aufsuchung und Bekanntmachung alter literarischer Schätze, theils den Anbau der vaterländischen Geschichte und Literatur zum Ziele hatten. Böhmen ward der Mittelpunkt dieser edeln Bestrebungen, hier sogar ein Nationalmuseum errichtet, Zeitschriften gegründet u. s. w., und die geehrtesten Männer des Landes traten dem Vereine bei, suchten eine Ehre darin, ihn aufrecht zu erhalten, ihn und seine Zwecke zu fördern. Die Slaven in Steiermark, Illyrien, Kroatien bildeten ähnliche Vereine und unterhielten einen steten Verkehr mit dem böhmischen. Bald traten auch die Polen und die Russen hinzu. Nun schrieb der bekannte Gelehrte Kollar sein Werk über die Gegenseitigkeit der slavischen Literaturen, und bildete somit die Idee des Panslavismus weiter aus. Der Panslavismus ward somit aus einem sprachlichen und antiquarisch-historischen ein literarischer, der, durch Flugblätter, Zeitschriften u. s. w. unterhalten, im Fortgange der Zeit belebter und nach allen Seiten hin verbreitet wurde. Bald sollte er noch weiter ins öffentliche Leben hinaustreten und bedeutsam selbst in die Politik eingreifen, und zwar zuvörderst in Rußland. Als zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts (1801) die Serbier sich gegen ihre Dränger, die Türken, erhoben, wandten sie sich an den russischen Zar um Hülfe, und erhielten solche als Stammesgenossen. Sie errangen damit auch die Freiheit. Die Polen waren für Rußland seit der Erstürmung Pragas durch Suworow nur die bittersten und gehässigsten Feinde, die einzig mit Gewalt niedergehalten werden konnten; im Jahre 1813 und 1814 dagegen wurden sie behandelt als nützliche stammgenössische Verbün-

dete, denen man schmeicheln müsse. Kaiser Alexander soll damals die Polen auf eine Weise gesucht haben zu gewinnen, die den russischen Großen manchmal unbequem und auffallend gewesen. Zu der Zeit aber war die Idee eines politischen Panslavismus schon nicht mehr unbekannt. Diese Idee war bereits nicht mehr das Eigenthum weniger leitender Personen; sie hatte selbst in die höhern Gesellschaftskreise Rußlands Eingang gefunden, und wurde daselbst nicht etwa blos sprachlich, antiquarisch, literarisch, historisch, sondern auch politisch gehegt und gepflegt. Die russische Regierung faßte die Sache auf als ein vortheilhaftes, als ein höchst energisches Mittel, ihre politische Macht und ihren Einfluß nach außen hin zu verstärken. Darum mochte sie gern dieselbe unterstützen. Rußland war in den ersten Jahren nach den Kriegen mit Napoleon unstreitig der thätigste Hebel und der mächtigste Rückhalt des Panslavismus. Zu welchem hohen Grade der Ausbildung die Idee in den darauf folgenden Jahren gelangt war, erkennt man daraus, daß nach dem Tode des Kaisers Alexander, in der großen Verschwörung bei der Thronbesteigung des Zaren Nikolaus, bereits stark die Rede davon gewesen ist, alle Slavenländer, die russischen sammt den übrigen, in neun große Theile zu vertheilen, die indessen einem gemeinsamen Oberhaupte gehorchen sollten.

In Deutschland war Böhmen der eigentliche Herd des Panslavismus. Hier mußten die betreffenden Ideen und Bestrebungen umsomehr Wurzel gefaßt und ihren Boden gefunden haben, als der Urheber der Idee ein Böhme von Geburt war, als die Zahl der Slaven dort das Uebergewicht hat, als die Slaven hier die Inhaber des Landes gewesen sind, als vielfache historische Erinnerungen an ehemalige Selbständigkeit und nationale Größe mahnten, als durch den nahen und steten Verkehr mit den Deutschen höhere Aufklärung und Bildung das slavische Element durchdrungen hatte, und als der die Geister lähmende und ihren Aufschwung niederhaltende Druck der Regierung hier besonders

verhaßt war. Nächstdem waren davon ergriffen, bis zur Exaltation und Fanatismus, die von den Magyaren bedrängten Slaven in Illyrien und Kroatien und die den Druck Oestreichs ebenfalls stark fühlenden Karantanen. Passiv verhielten sich die Mährer und meistens auch die Polen, welche nur auf einseitige Herstellung ihrer Nationalität eigensüchtig bedacht waren, und daher selbst an dem Kampfe der Ungarn gegen Slaven auf Seiten der erstern lebendigen Antheil genommen haben. Wo aber solchergestalt die Idee des Panslavismus herrschte, da wurde nach Möglichkeit die Presse in Thätigkeit gesetzt und darin erhalten: es wurden Flugblätter, Zeitschriften, Gedichte, Aufsätze gedruckt, die dahin einschlugen, die die Geister wecken, mit Liebe zur Nationalität und mit Haß gegen die Deutschen und Magyaren anfüllen sollten, und diesen ihren Zweck auch nicht verfehlten. Und manche gutmüthige aber unvorsichtige oder kurzsichtig einfältige Deutsche zollten solchem Treiben ihren Beifall; und selbst die sonst so wachsame und engherzig-ängstliche Politik eines Metternich sah darüber hin und gestattete dieses Wühlen. Als nun im März 1848 die politischen Stürme in Oestreich und Preußen ausbrachen, da wurden unter den allgemeinen revolutionären Ideen auch die nationalen der Slaven wach, stärker denn je, und der Panslavismus trat mit größter Entschiedenheit hervor. Nach Prag ward ein allgemeiner Congreß aller slavischen Stämme ausgeschrieben; man sandte Abgeordnete dahin, um gemeinsame Maßregeln zur Befreiung, Erhaltung und Kräftigung des Slaventhums zu besprechen und zu fassen. Aber hier zeigte sich einmal wieder klar, wie groß nicht selten der Abstand der Idee von der Wirklichkeit ist, wie unübersteiglich die Hindernisse, um eine Vorstellung, sie mag noch so schön und romantisch sein, zur Realisirung zu bringen. Nicht allein, daß die Abgesandten der verschiedenen Stämme sich nicht einmal in ihren Mundarten — so weit sind selbige im Laufe der Zeit auseinander gegangen — unter sich verständigen

konnten: sie mußten sich selbst des ihnen sonst so verhaßten deutschen Idioms bedienen, das fast Alle gut verstanden und doch Alle am liebsten gemieden hätten. Sie haben auch nicht vermocht gemeinsame Pläne zu verabreden und sich zu gemeinsamen Maßregeln zu vereinigen, zum Glück für Oestreich, zum Glück für Deutschland. Ja! man machte zu Prag nicht allein die Erfahrung, daß Einer dem Andern unverständlich blieb, wenn er nicht den verwandten Dialekt ebenso gründlich wie eine fremde Sprache studirt hatte; es zeigte sich auch ein wahrer Haß unter den Stämmen, eine Abneigung, auf die man nicht vorbereitet war. Der ritterliche Serbier sah mit Verächtlichkeit herab auf den geschmeidigen, deprimirten Czechen; der Czeche fand dagegen wiederum in dem Serbier etwas von der wilden Roheit eines Räubers, und der Pole kehrte beiden stolz den Rücken zu.

Nach solchem vergeblichen Versuche den Panslavismus zu verwirklichen; nachdem ferner Oestreich, Preußen und Sachsen den ihnen untergebenen Slaven gleiche Berechtigung mit ihren übrigen Unterthanen zugestanden und dadurch jeden Weg zur Unzufriedenheit abgeschnitten haben; nachdem endlich Rußland wahrgenommen, daß jene Idee selbst seine Ruhe und Sicherheit und die Sicherheit und Ruhe seiner Nachbarn gefährde und darum durch einen besondern Ukas im Jahre 1849 seinen Unterthanen jede Theilnahme an dem Panslavismus aufs strengste untersagt hat — ist derselbe in neuester Zeit so gut wie zerfallen. Zwar ganz aufgegeben ist darum die Idee noch nicht. Regte sich selbige doch noch neulich in dem Beschlusse in Agram (vom 7. Mai 1851 vom Matico-Vereine daselbst), an alle Societäten des Slaventhums Rundschreiben zu erlassen mit der Auffoderung, Bevollmächtigte aus ihrer Mitte an einen geeigneten Ort, etwa nach Belgrad oder Warschau, zu senden, um zuvörderst nur über die Einführung einer gemeinschaftlichen Schriftsprache für die gesammte Slavenwelt zu verhandeln. Aber aller Wahrscheinlichkeit nach wird auch dieser romantische Plan — man möchte ihn aus

dem Grunde einen chimärischen nennen — an der Wirklichkeit scheitern. Denn ganz abgesehen von Schwierigkeiten, welche die betreffenden Regierungen ihm bereiten werden, wie sich's voraussehen läßt, wird nicht das Ganze auf innere in der Sache selbst liegende Hindernisse stoßen? Wird er nicht schon daran scheitern, daß die Mitglieder des neuen Congresses sich gegenseitig nicht verstehen, wie es auf der allgemeinen Versammlung zu Prag im Jahre 1848 gewesen? Es überraschte uns darum nicht, diese in die Augen fallenden Schwierigkeiten kurz darauf mit erschöpfender Vollständigkeit durch die Feder eines Südslaven (Ivan Mazuranic), der noch dazu in seinem Lande eine literarische Autorität ist, ins Licht gestellt zu sehen. Er erklärt sich entschieden gegen das Project. Er hielt es vernünftigerweise für ebenso unmöglich einen der vorhandenen slavischen Dialekte durch einen einfachen Gelehrtencongreß zum allgemein gültigen zu erheben, als eine neue Schriftsprache zu schaffen, die allgemeine Anwendung unter den verschiedenen slavischen Stämmen fände. Denn gesetzt auch, die Abgeordneten einigten sich: würden deshalb die vielen andern Millionen, die durch Geschichte, Gesetze, Sitten so vielfach geschieden und zerrissen sind, bei ihrem im Ganzen so zähen und unnachgiebigen Charakter sich einigen? sich einigen noch dazu über Fragen, die den meisten aus dem Volke unbekannt oder gleichgültig, oder überflüssig, oder unmöglich erscheinen? Die russische und polnische Mundart sind die ausgebildetsten. Ist es aber auch nur denkbar, daß der Russe bei dem Bewußtsein seiner hervorragenden Macht, der Pole bei seinem aristokratischen Stolze auf seine Sprache willig verzichten und sie für eine andere hingeben werde? Gibt man aber diesen Plan auf und geht darauf aus, aus den vorhandenen sprachlichen Schätzen eine neue Mundart zu schaffen, die allen Stämmen neben ihren besondern gemeinsam wäre, ähnlich dem Hochdeutschen in Deutschland, so übersieht man die Unmöglichkeit, etwas der Art auf künstlichem Wege herbeiführen zu wollen, was nur auf organischem

Wege durch eine Menge zufällig zusammentreffender Umstände entstehen kann oder zu entstehen pflegt. Bei alledem ist das Streben doch ehrenwerth; es zeugt von innerer Gewecktheit und von sehnsüchtigem Trachten, die Uebelstände der Gegenwart zu beseitigen, die Sünden der Vergangenheit wieder gut zu machen und eine bessere Zukunft herbeizuführen. Durch ein besonnenes, von aller Phantasterei freies, energisches Sinnen und Wirken wird sich mit der Zeit, wenn auch nicht Alles, doch Einiges erreichen lassen. Vor der Hand möge jeder Volksstamm nur für seine eigene Ausbildung Sorge tragen, und hierin besonders den Czechen nachahmen, die z. B. ein Nationalmuseum in ihrem Lande gründeten, in dem Alterthum, Kunst, Wissenschaft, Literatur durch nationale Schätze vertreten sein sollen.

Schlußbemerkung.

So ist also heutzutage das Slaventhum bestellt. Es regt sich fast überall unter den verschiedenen Völkerschaften desselben ein nationaler Sinn; es ist unter ihnen das Bewußtsein des eigenen Volksthums und der Liebe zu demselben erwacht; sie wollen mehr hervortreten und Theil nehmen an dem allgemeinen Leben und an dem hohen Aufschwunge der Geister in der Gegenwart. Mögen sie das thun! Mögen sie aber nicht zu sehr und etwa blos die politische Seite bei diesen ihren Bestrebungen herauskehren: gerade die ist die gefährliche, bei welcher sie leicht damit Schiffbruch leiten könnten. Eine politische Vereinigung der verschiedenen, mannichfaltigen Stämme in den verschiedenen Reichen und unter den verschiedenen Gewalten, wie sie heutzutage bestehen, ist nun einmal nicht möglich, ohne das bisherige Staatssystem in Europa in seinen Grundfesten zu erschüttern. Und dann fragt es sich noch, ob sie, die Slaven, in solchem Weltkampfe dürften die Oberhand erhalten und nicht vielmehr wieder und noch tiefer unterliegen. Mögen sie lieber das Studium ihrer Sprache

betreiben und fördern, das Feld ihrer Literatur anbauen, sich betheiligen an den Fortschritten der verschiedenen Künste und Wissenschaften. Dadurch werden sie wahrhaft vermögen ihrer Nationalität aufzuhelfen und Ehre und Achtung bei den übrigen Völkern zu verschaffen. Dasselbe ist der Fall mit Rußland. Obwol dieses in politischer Hinsicht die Spitze, der Glanzpunkt des Slaventhums ist, so ist es dies doch nur eben einseitig: es fehlt ihm das Allgemeine, das Höhere, das Innerliche, das Ideelle in seinem Leben, in seiner Thätigkeit, in seinen Schöpfungen, durch welches eine Nation sich und der Gesammtheit ihres Stammes zu echter Glorie verhilft und emporhebt.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.